DER STERN

117. JAHRGANG NUMMER 10 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE OKTOBER 1991



DER STERN

OKTOBER 1991



Umschlagbild:
Elena Stoljar, 26, Mitglied der Kirche aus Leningrad, hat festgestellt, daß das Evangelium ihr neue Ideale, neue Freunde und neue Hoffnungen geschenkt hat. (Siehe den Artikel „Das Evangelium in der Sowjetunion" auf Seite 10. Das Foto stammt von Giles H. Florence jun.)

MAGAZIN

FÜR JUNGE LEUTE

RUBRIKEN

FÜR KINDER

LESERBRIEFE

BITTE SEGNE KATHY

Ich schreibe Ihnen heute zum erstenmal, obwohl ich regelmäßig *Seito no Michi* (japanisch) lese.

Besonders gut hat mir der Artikel „Bitte segne Kathy" von Trina Hazlewood gefallen, der im September 1990 erschienen ist. Trina war verbittert, weil ihre Altersgenossen in der Kirche nichts mit ihr zu tun haben wollten, hat aber nach langer Zeit gelernt, ihre Gegner zu lieben, indem sie für sie betete.

Es ist noch verständlich, wenn so etwas in der Schule oder am Arbeitsplatz geschieht, aber in der Kirche dürfte es das nicht geben. Es nützt nicht viel, wenn wir zu den Versammlungen gehen und in der heiligen Schrift studieren, aber nicht nach den Evangeliumsgrundsätzen leben. Für diejenigen von uns, die ein Zeugnis vom Evangelium haben und in der Kirche aktiv sind, gilt: wir müssen uns denjenigen zuwenden, die schwach sind oder die man gekränkt hat. Wir müssen so handeln, wie der Erretter handeln würde.

Es hat mich gefreut, daß Trina begriffen hat, wie wichtig Vergebung ist, wenn man gekränkt worden ist. Als ich Teenager war, ist es mir ähnlich gegangen wie Trina, aber ich habe es nie geschafft, denjenigen zu vergeben, die mich schlecht behandelt haben. Und das hat sich auf mein ganzes Leben ausgewirkt. Ich empfinde große Achtung vor Trina, und ich würde es gerne auch so machen wie sie.

Manami Omura
Gemeinde Kakogawa
Pfahl Kobe, Japan

DIE VERBINDUNG ZU GOTT

Ich habe mich zur Kirche bekehrt, und zwar hat meine Bekehrung in einer Bäckerei begonnen, wo mir ein junger Mann auffiel, der ganz anders war als die anderen. Ich wollte gerne wissen, warum er so anders war, und deshalb fragte ich ihn, welcher Kirche er angehöre. Während er meine Frage beantwortete, gesellte sich sein Mitarbeiter zu uns. Als ich die beiden fragte, wie ich mehr über ihre Kirche erfahren könne, vereinbarten sie mit mir, mich zu Hause zu besuchen.

Als die beiden kamen, spürte ich, wieviel Ruhe und Ernsthaftigkeit die beiden Missionare – Eric Dorr Hansen und Paulo Alves da Silva – ausstrahlten. Der Heilige Geist sagte mir, daß ihre Botschaft wahr sei, und ich nahm sie an.

Der Heilige Geist hat mir vor kurzem geholfen, mich um eine Schwester zu kümmern, die große Schwierigkeiten hatte. Ich las ihr die Ansprache vor, die Elaine L. Jack, die FHV-Präsidentin, auf der Schwesternversammlung im September 1990 gehalten hatte. (Siehe „Darum ist uns dies klar kundgetan worden", *Der Stern*, Januar 1991.) Dort erzählte Schwester Jack die Begebenheit mit der Frau am Jakobsbrunnen, der der Erretter das lebendige Wasser anbot (siehe Johannes 4:11).

Ich bin sehr dankbar für den Heiligen Geist, denn er verbindet uns mit dem himmlischen Vater. Der Heilige Geist hat mir nicht nur geholfen, sondern er hat mir auch gezeigt, wie ich anderen Menschen Mut und Trost schenken kann.

Acir Raposo de Faria
Gemeinde Bela Vista
Pfahl São Paolo, Brasilien

IN EIGENER SACHE

Wir sind sehr dankbar für unsere treuen Leser in aller Welt, und wir freuen uns über Ihre Briefe, Artikel und Geschichten. Die Sprache ist kein Problem. Geben Sie bitten Ihren Namen, Ihre Adresse, Ihre Gemeinde und Ihren Pfahl bzw. Distrikt an. Wir freuen uns über alle Briefe, die wir bereits erhalten haben, und hoffen, in Zukunft noch mehr von unseren Lesern zu hören. Unsere Anschrift lautet: Comment, DER STERN, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah, 84150, USA.

DER STERN

Oktober 1991 117. Jahrgang Nummer 10

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Peter Keldorfer,
Dieselstraße 1, D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Vertrieb:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Postfach 1549, Industriestraße 21,
D-6382 Friedrichsdorf 1

Telefon: 06172/710334
Telefax: 06172/720332

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erscheint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN (ISBN 1044-338X) is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Second-class postage paid at Salt Lake City, Utah. Subscription price $10.00 a year. $1.00 per single copy. Thirty days notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send USA and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 28,00; öS 182,00; sFr. 22,00
Bezahlung erfolgt direkt an die Gemeinde bzw. den Zweig oder auf eines der folgenden Konten:

Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage

D Frankfurter Sparkasse, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102

A Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602

CH Citibank, N. A. Zürich, Konto-Nr. 0/110/501/005

USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$10.00

Adressenänderung bitte einen Monat im voraus melden

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed in Germany

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN Oktober 1991" bei.

PB MA 9110 GE

91990 150
German

Welchen Weg werden Sie beschreiten?

Präsident Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft



Der himmlische Vater hat uns nicht auf unsere ewige Reise geschickt, ohne die Möglichkeit zu schaffen, wie wir von ihm Führung erhalten können, um sicher an das Ziel unserer Lebensreise zu gelangen. Damit meine ich das Beten.

Eine schwarze Asphaltstraße windet sich durch die Berge von Nord-Utah; sie führt in das Tal des großen Salzsees und von dort aus nach Westen. Diese Autobahn heißt „Highway 15". Auf ihr gelangen Fabrikprodukte, Waren und auch viele Menschen an ihren Bestimmungsort.

Als ich vor vielen Jahren einmal nach Hause fuhr, sah ich an der Auffahrt zur „Highway 15" drei Tramper. Jeder hielt ein selbstgemaltes Schild hoch, auf dem sein Zielort stand. Auf dem einen Schild stand „Los Angeles, Kalifornien", auf dem anderen „Boise, Idaho". Aber das dritte Schild weckte nicht nur meine Aufmerksamkeit, sondern brachte mich auch zum Nachdenken. Der Tramper hatte auf dem Schild, das er hochhielt, weder Los Angeles noch Boise als Zielort angegeben, sondern einfach geschrieben „Irgendwohin".

Es war ihm gleichgültig, wohin die Reise ihn führte. Er überließ das dem Fahrer, der anhielt und ihn mitnahm. Wie hoch ist doch der Preis, den er für eine solche Fahrt zahlen muß! Kein Plan. Keine Absicht. Kein Ziel. Die Straße, die irgendwohin führt, führt im Grunde nirgendwohin; die Straße nach nirgendwo verlangt, daß wir unsere Träume aufgeben, unsere Möglichkeiten vorbeiziehen lassen und ein unerfülltes Leben führen.

Anders als der junge Tramper sind wir im Besitz der Gabe, uns unsere Richtung aussuchen zu dürfen. Der Apostel Paulus hat das Leben einmal mit einem Wettlauf verglichen, an dessen Ende das Ziel steht. Er hat die Heiligen in Korinth gefragt: „Wißt ihr nicht, daß die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber daß nur einer den Siegespreis gewinnt?" (1 Korinther 9:24.) Bei unserem eifrigen Bemühen dürfen wir allerdings nicht den weisen Rat Kohelets außer acht lassen: „Nicht den Schnellen gehört im Wettlauf der Sieg, nicht den Tapferen der Sieg im Kampf." (Kohelet 9:11.) Nur derjenige erringt schließlich den Preis, der bis ans Ende ausharrt.

Wir müssen uns deshalb fragen: Wohin gehe ich? Wie will ich dorthin kommen? Und was ist meine gottgegebene Bestimmung?

FOTO VON PHILIP S. SHURTLEFF, ILLUSTRATION VON LARRY WINBORG





Wie können wir dafür sorgen, daß wir eine sichere Reise haben? Denken wir an die heilige Schrift, die von Menschen geschrieben wurde, die die Meere, die auch wir überqueren müssen, erfolgreich hinter sich gebracht haben.

Ich möchte Ihnen ein Erlebnis erzählen, das Ihnen helfen kann, die Antwort auf diese wichtigen, immer wieder gestellten Fragen zu finden. Denke ich an den Wettlauf des Lebens, dann denke ich auch an einen anderen Wettlauf, einen Wettlauf aus meiner Kindheit. Als ich etwa 10 Jahre alt war, haben meine Freunde und ich uns mit dem Taschenmesser aus weichem Weidenholz kleine Spielzeugboote geschnitzt. Diese Boote haben wir dann mit einem dreieckigen Stück Stoff versehen, das als Segel diente, und zu einem Rennen den relativ unruhigen Provo River hinuntergeschickt. Dabei sind wir am Ufer nebenhergelaufen und haben zugesehen, wie unsere kleinen Boote manchmal von der Strömung gepackt und herumgeschleudert wurden und dann wieder ruhig in tieferem Wasser dahinglitten.

Einmal, während eines solchen Rennens, lag ein Boot die ganze Zeit über an der Spitze. Aber plötzlich trug die Strömung es zu dicht an einen Strudel; es kippte auf die Seite und kenterte. Der Strudel riß es im Kreis mit sich, und es konnte das ruhige Wasser nicht mehr erreichen. Schließlich wurde es in die Tiefe hinabgezogen, zusammen mit dem Treib- und Strandgut, das ebenfalls in den Strudel hineingetrieben war. Die grünen Algen hatten es fest im Griff.

Unsere Spielzeugboote hatten keinen Kiel, der ihnen Stabilität verliehen hätte, und auch kein Ruder, mit dem man sie hätte steuern können. Wie der eingangs erwähnte Tramper hatten auch sie kein Ziel, sondern wurden ziellos stromab getrieben.

Gott hat uns Eigenschaften geschenkt, mit denen wir unser Schicksal steuern können. Wir sind nicht zur Welt gekommen, damit wir von den Strömen des Lebens mitgerissen werden, sondern wir haben die Fähigkeit erhalten, zu denken, zu überlegen und etwas zu erreichen. Wir haben unser Zuhause im Himmel verlassen und sind als reine, unschuldige Kinder auf die Erde gekommen.

Der himmlische Vater hat uns allerdings nicht auf unsere ewige Reise geschickt, ohne die Möglichkeit zu schaffen, daß wir von ihm Führung erhalten können, um sicher ans Ziel unserer Lebensreise zu gelangen. Ja, damit meine ich das Beten. Ich meine auch die Eingebungen der sanften, leisen Stimme in uns und die heilige Schrift, die von Menschen geschrieben wurde, die die Meere, die auch wir überqueren müssen, erfolgreich hinter sich gebracht haben.

Jeder muß sich anstrengen. Was können wir tun, um uns bereitzumachen? Wie können wir dafür sorgen, daß wir eine sichere Reise haben?

Zuerst müssen wir uns unser Ziel klarmachen. Was wollen wir? Der Prophet Joseph Smith hat gesagt: „Glücklich zu sein ist der Zweck und die Absicht unseres Daseins, und dieses Ziel wird auch erreicht werden, wenn wir dem Pfad folgen, der dahin führt. Dieser Pfad heißt Tugend, Untadeligkeit, Glaubenstreue, Heiligkeit und daß man sämtliche Gebote Gottes befolgt." (*Lehren des Propheten Joseph Smith,* Seite 260.)

Zweitens müssen wir uns unablässig anstrengen. Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, daß Gott immer dann in Kontakt mit seinen Kindern tritt, wenn sie in rechtschaffener Absicht unterwegs sind? Der Herr ist seinen Jüngern *auf dem Weg* nach Emmaus erschienen, der barmherzige Samariter befand sich *auf der Straße* nach Jericho, Nephi war *auf dem Rückweg* nach Jerusalem und Lehi *unterwegs* ins verheißene Land. Vergessen wir auch nicht Joseph Smith *auf dem Weg* nach Carthage und Brigham Young *auf der weiten Prärie,* unterwegs ins Tal, das die Heimat der Heiligen werden sollte.

Drittens dürfen wir nicht vom vorgegebenen Weg abweichen. Wir werden auf unserer Reise immer wieder an Weggabelungen und Abzweigungen kommen. Es läßt sich nicht vermeiden, daß unser Glaube geprüft wird und wir Versuchungen widerstehen müssen. Wir können uns einen Umweg einfach nicht leisten, denn manche Umwege führen zu Zerstörung und geistigem Tod. Gehen wir dem Treibsand des Lebens aus dem Weg, der am Wegesrand lauert, dem Strudel der Sünde und den Strömungen irreführen-

der Lehren. Luzifer, der Seelenfänger, spielt seine verlockende Melodie und führt die Unaufmerksamen vom sicheren Weg weg, fort vom Rat liebevoller Eltern, von der Sicherheit der Gotteslehren. Seine Melodie ist uralt, seine Worte schmeicheln. Aber er fordert einen immerwährenden Preis. Er will nicht die Menschheit allgemein verführen, sondern die Auserwählten Gottes. König David hat auf ihn gehört und seine Einflüsterungen befolgt. Er ist gefallen. Dasselbe gilt auch für Kain, der viele Jahre früher gelebt hat, und für Judas Iskariot, der viele Jahre später gelebt hat.

Viertens müssen wir, um den Siegespreis zu erringen, den Preis dafür zahlen. Der Lehrling muß erst lernen, ehe er Meister werden kann. Niemand darf als Rechtsanwalt praktizieren, wenn er die entsprechenden Prüfungen nicht bestanden hat. Niemand darf als Arzt andere Menschen behandeln, wenn er nicht approbiert ist.

Du selbst mußt bestimmen: was willst du tun?
Willst du arbeiten oder lieber ruhn . . . .
Strebst du dem Ziel zu, das ferne von dir,
oder bist du zufrieden und bleibst lieber hier?
(Edgar A. Guest, „You".)

Denken wir daran, wie aus Saulus, dem Verfolger, Paulus, der Bekehrer, geworden ist, und wie sich Petrus, der Fischer, zu einem Apostel mit großer geistiger Macht entwickelt hat.

Nehmen wir uns beim Wettlauf des Lebens doch ein Beispiel an unserem ältesten Bruder, nämlich dem Herrn. Schon als Junge sagte er: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört?" (Lukas 2:49.) Als er erwachsen war, zeigte er den Menschen durch sein Beispiel, was Mitleid, Liebe, Gehorsam, Opfer und Hingabe sind. Auch für uns gilt die Aufforderung: „Komm, folge mir nach!"

Einer von denen, die auf den Erretter gehört haben und ihm gefolgt sind, war Elder Randall Ellsworth. Als er in Guatemala auf Mission war, geriet er in ein schreckliches Erdbeben, das er zwar überlebte, bei dem ihn aber ein Balken am Rücken traf. Als Folge davon waren seine Beine gelähmt, und seine Nieren funktionierten kaum noch. Elder Ellsworth war der einzige Amerikaner, der bei dem Erdbeben verletzt wurde. Dabei kamen insgesamt etwa 18 000 Menschen ums Leben.

Nach der ersten medizinischen Versorgung wurde Elder Ellsworth in ein großes Krankenhaus in der Nähe seiner Heimatstadt Rockville in Maryland gebracht. Ein Fernsehreporter führte dort ein Interview mit ihm, das ich mir im Fernsehen ansehen konnte. Der Reporter fragte:

„Können Sie gehen?"

Die Antwort: „Jetzt nicht, aber ich werde wieder gehen können."

„Glauben Sie, daß Sie Ihre Mission noch beenden können?"

Die Antwort: „Die anderen glauben das nicht, aber ich werde sie beenden."

Dann fuhr der Reporter mit dem Mikrophon in der Hand fort: „Soweit ich weiß, haben Sie einen Brief vom Präsidenten der Vereinigten Staaten erhalten, in dem er Ihnen seine Genesungswünsche übermittelt."

„Ja", erwiderte Elder Ellsworth. „Ich bin dem Präsidenten der Vereinigten Staaten sehr dankbar, daß er an mich gedacht hat. Aber ich habe noch einen weiteren Brief erhalten, nicht vom Präsidenten meines Landes, sondern vom Präsidenten meiner Kirche, der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, nämlich Präsident Spencer W. Kimball. Dieser Brief ist mir sehr wichtig. Wenn Präsident Kimball für mich betet, und wenn meine Familie, meine Freunde und meine Mitarbeiter auf Mission für mich beten, dann werde ich nach Guatemala zurückkehren. Der Herr wollte, daß ich dort zwei Jahre lang das Evangelium verkündige, und das werde ich auch tun."

Ich wandte mich an meine Frau und sagte: „Er weiß bestimmt nicht genau, wie schwer er verletzt ist. Nach den ärztlichen Befunden, die uns vorliegen, ist seine Rückkehr nach Guatemala höchst unwahrscheinlich."

Wie dankbar bin ich dafür, daß der Tag des Glaubens und die Zeit der Wundertaten nicht vorbei sind.

Zeitungen und Fernsehen wandten sich wieder aktuelleren Nachrichten zu. So vergingen die Tage, die Wochen und die Monate. Die folgenden Worte von Rudyard Kipling veranschaulichen die Lage, in der Randall Ellsworth sich befand:

Der Lärm, das Rufen ist verhallt –
Führer, Könige verschwunden –
Nur dein Opfer schenkt uns noch Kraft,
hat das traurig' Herz verbunden.
Herr der Heere, bleib uns geneigt,
damit wir dich nie vergessen.
(„Recessional")

In einem Fernsehinterview sprach der junge Missionar, der schwere Verletzungen davongetragen hatte, öffentlich über seinen Glauben und seine Verpflichtung Gott gegenüber. Er hat gezeigt, daß die Zeit der Wunder nicht vorbei ist, sondern daß es auch heute noch Wunder gibt.

Und Gott hat Elder Randall Ellsworth, der ein demütiges und zerknirschtes Herz besaß, nicht vergessen. Langsam kehrte das Gefühl in seine Beine zurück. Randall Ellsworth beschreibt seine Genesung folgendermaßen: „Ich habe immer dafür gesorgt, daß ich beschäftigt war, und mir immer wieder selbst einen Stoß gegeben. Im Krankenhaus habe ich gesagt, daß ich zweimal am Tag Therapie machen möchte, nicht nur einmal. Ich wollte wieder gehen können." Als die Missionsabteilung der Kirche überprüft hatte, welchen Fortschritt Randall Ellsworth gemacht hatte, teilte sie ihm mit, daß seiner Rückkehr nach Guatemala nichts mehr im Wege stehe. Bruder Ellsworth erzählt: „Zuerst habe ich mich so sehr gefreut, daß ich gar nicht wußte, wie ich meine Freude zeigen sollte. Dann bin ich ins Schlafzimmer gegangen und habe angefangen zu weinen, und anschließend bin ich auf die Knie gesunken und habe dem himmlischen Vater gedankt."

Randall Ellsworth bestieg das Flugzeug, das ihn in die Mission, in die er berufen worden war, und zu den Menschen, die er liebte, zurückbrachte. Skeptiker und Zweifler waren widerlegt worden, und viele Menschen staunten über die Macht Gottes, das Wunder, das der Glaube bewirkt hatte, und den Lohn, den der feste Vorsatz mit sich bringt. Tausende von ehrlichen, gottesfürchtigen Söhnen und Töchtern des himmlischen Vaters, die aufrichtig nach der Wahrheit suchten, warteten auf ihn. Ein neuzeitlicher Paulus, der mit dem Stachel fertig geworden war, der ihm ins Fleisch gestoßen worden war, kam nach Guatemala zurück, um sie in der Wahrheit zu unterweisen und zum ewigen Leben zu führen. Elder Ellsworth verkündete ihnen das Gotteswort. Von ihm lernten sie Gottes Wahrheit und nahmen seine heiligen Handlungen an.

Mögen wir so wie Elder Ellsworth wissen, wohin unser Weg uns führt, und mögen wir bereit sein, die Mühen auf uns zu nehmen, die uns dorthin bringen. Mögen wir jeden Umweg vermeiden und bereit sein, den oft sehr hohen Preis zu zahlen, den der Glaube und der feste Entschluß, den Wettlauf des Lebens zu gewinnen, von uns verlangen.

Mögen wir dann am Ende unserer Erdenreise mit Paulus sagen können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten." (2 Timotheus 4:7.) Wenn wir das tun, werden wir den Kranz der Gerechtigkeit erringen, der niemals verwelkt, und von unserem ewigen Richter die Worte hören: „Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimmt teil an der Freude deines Herrn!" (Matthäus 25:21.)

Dann haben wir unsere Reise beendet. Wir sind nicht irgendwohin gelangt, sondern in unser himmlisches Zuhause zurückgekehrt, wo uns ewiges Leben im Reich Gottes zuteil wird. □

HILFEN FÜR DAS GESPRÄCH

1. An irgendeinem Punkt im Leben müssen wir uns fragen: Wohin gehe ich? Wie will ich dorthin kommen? Was ist meine göttliche Bestimmung?
2. Der himmlische Vater will uns helfen, unser Ziel zu erreichen, und deshalb hat er uns göttliche Eigenschaften geschenkt und uns die Möglichkeit gegeben, zu beten, die Eingebungen des Geistes zu hören und aus der heiligen Schrift zu lernen.
3. Um unsere göttliche Bestimmung zu erreichen, müssen wir –
   - uns unser Ziel klarmachen,
   - uns unablässig anstrengen,
   - uns vor jedem Umweg hüten,
   - bereit sein, den notwendigen Preis zu zahlen.
4. In der heiligen Schrift finden wir viele Beispiele für Menschen, die sich vom himmlischen Vater haben führen lassen. Auch wir können diesen Weg beschreiten, der zum ewigen Glücklichsein führt.



WOFÜR ES SICH ZU LEBEN LOHNT

Gary G. Felt

Der Tag war fast vorüber. Nur noch eine Viertelstunde, dachte ich, als ich auf dem Rückweg zum Polizeirevier über eine Brücke fuhr. Ich sah über das Geländer auf das Wasser hinunter; der Fluß sah in der untergehenden Sonne so friedlich aus. Da sah ich außen am Geländer einen Mann; sein Kopf war gerade noch zu sehen. Ich hielt an, gab meine Beobachtung an das Revier weiter und ging dann näher an das Geländer heran.

„Kommen Sie nicht näher," rief der junge Mann, der sich an den Streben festhielt, mir zu. Unsere Augen trafen sich, und ich wußte, was er tun wollte, und er wußte auch, daß ich es wußte. Ich spürte, daß nicht viel fehlte, bis er losließ.

Was konnte ich sagen, um ihn davon abzuhalten, sich das Leben zu nehmen? Die Erinnerung an meine Polizistenausbildung schoß mir durch den Kopf: Nichts überstürzen. Sorg dafür, daß er redet. Reg ihn nicht auf. Ich hatte Angst, daß er sich wirklich umbrachte, wenn ich etwas falsch machte. Was sollte ich tun?

Ich begann so einfach wie möglich, um Zeit zu gewinnen. „Was für ein wunderschöner Tag heute, finden Sie nicht auch?" sagte ich so ruhig und gelassen wie nur möglich.

Als er „Das finde ich nicht" sagte, war ich erst einmal erleichtert.

Vielleicht war die Zeit mein Verbündeter, überlegte ich. „Ich heiße Gary. Und wie heißen Sie?"

„Steve," antwortete er. „Warum wollen Sie das wissen?"

In diesen wenigen Sekunden dachte ich an jeden Erfolg und jeden Mißerfolg, den ich im Umgang mit Menschen erlebt hatte, und auch daran, wie kostbar ein Menschenleben ist. Es vergingen nur wenige Sekunden, aber mir kamen sie wie eine Ewigkeit vor. Still bat ich den himmlischen Vater um Kraft und Führung, und sofort spürte ich ruhige Zuversicht. Warum, dachte ich, kann Steve nicht die gleiche Zuversicht empfinden? Ich kenne keine bessere Möglichkeit, einem Menschen den Wert des Lebens deutlich zu machen, als ihm Zeugnis von den göttlichen Wahrheiten zu geben, die das Leben lebenswert machen. Deshalb begann ich: „Ich möchte gerne Ihr Freund sein, Steve, und Ihnen helfen."

„Sie können mir nicht helfen. Niemand kann mir helfen."

„Das glaube ich nicht, Steve. Erzählen Sie mir etwas von sich."

„Was wollen Sie denn wissen?" fragte er ängstlich.

„Sind Sie verheiratet?"

„Ja."

„Haben Sie Kinder?"

Steve fing an, mir von seiner fünfjährigen Tochter zu erzählen, verstummte aber wieder, als er weitere Polizisten kommen sah. „Wer ist das?" fragte er, und die innere Spannung war seiner Stimme deutlich anzuhören.

Ich winkte den Beamten, sie sollten zurücktreten. „Das sind Freunde von mir. Sie machen sich ebenfalls Sorgen um Sie."

„Sie dürfen aber nicht näherkommen", sagte Steve.

„Keine Sorge, ich achte schon darauf", beruhigte ich ihn.

Steve und ich unterhielten uns weiter. Er hing immer noch in den Streben der Brücke. Ich saß auf dem Randstein, etwa zwei Meter von ihm entfernt. Wir sprachen über seine Familie und über seine Arbeit als Techniker in einer erfolgreichen Computerfirma. Alles hörte sich sehr vielversprechend an. Ich suchte



ILLUSTRATION VON STEVE MOORE

nach Worten, um die Wurzel des Problems zu ergründen, und betete dabei, daß ich ihn damit nicht in Panik versetzen und er nicht von der Brücke springen möge.

Ich wußte, daß die übrigen Beamten versuchen würden, ihm zu helfen, aber dennoch hatte ich das Gefühl, daß Steve und ich uns bald gegenüberstehen und einander die Hand reichen würden – vorausgesetzt allerdings, ich konnte ihn weiter zum Reden bringen. Ich hoffte, daß dieses Gefühl vom Geist stammte. Deshalb wurde ich mutiger in meinen Fragen. „Steve, nach allem, was Sie mir erzählt habe, kann ich überhaupt nicht verstehen, warum Sie sich in so große Gefahr begeben haben."

„Ich verstehe auch so einiges nicht", antwortete Steve. „Ich verstehe nicht, warum Ihnen so viel an mir liegt." Er machte eine Pause, dann brachte er hervor: „M-m-mir ist, als ob ich mit einem Geistlichen spräche. Am liebsten würde ich Ihnen alles erzählen, was ich noch nicht einmal meiner Frau sagen kann. Wie kommt das?"

Ich betete, während ich ihm zuhörte, und der Geist führte mich, während ich sprach. Ich war sehr froh, daß mir der Heilige Geist in dieser wichtigen Angelegenheit half. „Glauben Sie an Gott?" fragte ich.

„Eigentlich schon. Jedenfalls würde ich gerne daran glauben, daß es einen Gott gibt", antwortete er.

„Es gibt einen Gott, Steve. Ich weiß das mit jeder Faser meines Wesens. Gott lebt, und er liebt Sie und mich. Unser Leben hier auf der Erde hat einen wichtigen, herrlichen Zweck."

„Woher wissen Sie das alles?", fragte Steve.

Ich stand auf und streckte ihm die Hand entgegen. Steve hob den Arm, nahm meine Hand und kletterte über das Geländer auf die Straße zurück. Dort reichten wir uns die Hand.

„Das können Sie auch wissen", sagte ich. „Möchten Sie gerne mehr über Gott erfahren?"

„Ja, das würde ich gerne", sagte er zögernd und fügte dann hinzu, „Gary."

Mit der Hilfe des Herrn hatte ich Steve das Leben gerettet. Aber was noch wichtiger war – ich hatte angefangen, ihm Zeugnis zu geben, daß das Leben einen Zweck hat und daß Gott jeden Menschen liebt und sich um ihn kümmert. Diese Gewißheit hat Steve etwas gegeben, wofür sich das Leben lohnt. □

Gary G. Felt ist von Beruf Polizist. Er gehört zur Gemeinde Bend-Nord im Pfahl Renton Washington-Nord.

DAS EVANGELIUM IN DER SOWJETUNION

Giles H. Florence jun.



Oben: **Eine neue Generation von Heiligen der Letzten Tage – PV-Kinder im Zweig Leningrad.**
Gegenüber: **Nellie und Aimo Jäkkö stehen stellvertretend für die Mitglieder in Finnland, die Sowjetbürger mit dem Evangelium bekanntgemacht haben.**
Mit auf dem Foto sehen Sie Irene Maximowa *(Mitte)* an ihrem Tauftag.

Es gibt keinen Gott." Diesen Satz hat eine ganze Generation in Osteuropa gelernt. Er wurde als absolute Behauptung von Lehrern, Regierungsbeamten und sogar Eltern aufgestellt. Da der Atheismus seit fast einem halben Jahrhundert in Teilen Europas als offizielle Doktrin gilt, haben sich manche Leute gefragt, wie die Menschen in der Sowjetunion und in anderen osteuropäischen Ländern wohl auf das wiederhergestellte Evangelium reagieren würden.

Die vor kurzem vollzogenen Veränderungen ermöglichen es, den Menschen in Osteuropa das Evangelium zu bringen. Die Gebete der Glaubenstreuen sind erhört worden – Millionen Menschen haben plötzlich Religionsfreiheit erhalten. Wie werden sie denn nun auf die gute Nachricht, nämlich das Evangelium, reagieren?

„Sie sind bereit", meint Aimo Jäkkö aus der Gemeinde Lapeenranta im Pfahl Helsinki ganz in der Nähe der sowjetischen Grenze. Bruder Jäkkö und seine Frau Nellie haben die Anfänge der Missionsarbeit in der Sowjetunion miterlebt, und sie sind zuversichtlich, daß die Sowjetbürger das Evangelium annehmen werden.

VERBINDUNG MIT FINNLAND

Bruder Jäkkö produziert Webstühle, seine Frau Nellie ist eine international bekannte Tischtennisspielerin. Die beiden haben fünf Kinder.

„Mein Mann und ich haben viele Jahre lang versucht, unseren Landsleuten gute Missionare zu sein", erzählt Nellie, die aus Holland stammt. „Doch wir haben nicht viel Erfolg gehabt.

FOTO VON GILES H. FLORENCE JUN.




КРОНШТАДТ
РЕЛИГИЯ СЕГОДНЯ

Aber im August 1989 hatten wir die Möglichkeit, eine wunderschöne Reise zu machen, nämlich eine Kanufahrt durch die Wälder Ostkareliens. Drei russische Familien waren ebenfalls dabei. Wir haben abends am Lagerfeuer über unsere Lebensansichten gesprochen, und eine Familie, die Semjonows, haben sich sehr für dieses Thema interessiert. Wir sind innerhalb kurzer Zeit sehr gute Freunde geworden. Andrej Semjonow, der Vater, ist ein sehr aufgeschlossener Mensch; er war damals etwa Mitte zwanzig und zeigte vor allem Interesse für unsere geistigen Ideale und unsere Vorstellungen von der Familie. Er wollte uns mit seinem Bruder Pawel bekanntmachen, der in Leningrad wohnt, damit wir auch mit ihm über unsere Ideale sprechen konnten."

„Als wir uns besser kennenlernten", erzählt Nellie, „erfuhren wir, daß sowohl Andrej als auch Pawel Semjonow von Beruf Arzt sind. Beide suchen schon lange nach Wahrheit und Erkenntnis. Andrej Semjonow wollte uns gerne wiedersehen, und deshalb luden wir ihn und seinen Bruder und ihre Frauen ein paar Monate nach der Reise zu uns nach Finnland ein."

Andrej Semjonow ist heute Präsident des Zweiges Wyborg. Er sagt, der Besuch in Finnland sei „unvergeßlich" gewesen. „Ehe wir die Familie Jäkkö kennengelernt haben, hatte ich nur aus Filmen, Fernsehen und ein paar Besuchen in der russisch-orthodoxen Kirche etwas über das Evangelium Jesu Christi erfahren. Wir hatten ja gelernt, daß der Kommunismus die einzig richtige Gesellschaftsform sei. Aber 1985, als Präsident Michail Gorbatschow an die Macht kam, habe ich angefangen, nach etwas anderem zu suchen. Und jetzt habe ich es gefunden.

In Lappeenranta habe ich die Missionare Bert Dover und John Webster kennengelernt und den Geist sehr stark gespürt. Das war der Durchbruch. Ich kehrte nach Hause zurück und fing an, das Buch Mormon zu studieren. Ich bin sicher, daß kein Mensch dieses Buch geschrieben haben kann. Es ist von Gott."

Im März 1990 ließ Andrej Semjonow sich taufen. Im August taufte er dann seine Frau Marina in den eiskalten Fluten des Baltischen Meeres. Pawel Semjonow und seine Familie haben sich ebenfalls taufen lassen, und zwar in Leningrad. Dort tragen sie ihr Teil zum Wachstum des Zweiges bei. Pawel Semjonow erzählt, wie sich seine grundlegende Einstellung zur Medizin gewandelt hat, seit er weiß, daß es einen Gott gibt und das menschliches Leben heilig ist. Andrej sagt, daß er für die neue Kraft dankbar ist, die ihm zuteil wird, seit er weiß: sein Leben ist mit Gott verbunden.

„Als ich die Lehren der Heiligen der Letzten Tage zum erstenmal hörte, hatte ich Angst", sagt er. „Die





Gegenüber: **Wenn Juri und Ludmilla Terebinen zur Kirche gehen, haben sie immer das Gefühl, „eng mit Gott verbunden" zu sein.**
Oben: Die Eremitage in Leningrad besitzt etwa 2,5 Millionen Kunstwerke. Unten: **Tamara Efimow, 18 Jahre alt, hat das Evangelium über Freunde kennengelernt und dann ihrer Mutter Galina (links), ihrem zwölfjährigen Bruder Pjotr und ihrem Vater Wjatscheslaw davon erzählt. Wjatscheslaw Efimow ist derzeit Präsident des Zweiges Leningrad 1.**

Maßstäbe erschienen mir viel zu hoch, und ich dachte, es sei unmöglich, danach zu leben. Jetzt aber weiß ich, daß es eine Kraftquelle gibt, die uns hilft, so zu leben. Irgendwie war ich bereit, das Evangelium anzunehmen, als ich es kennenlernte."



***Oben:* Während der vergangenen fünfundvierzig Jahre sind die Kirchen in der Sowjetunion – wie diese Kirche in Leningrad – als Museen, Rollschuhbahnen oder Lagerhäuser zweckentfremdet worden. *Gegenüber:* Walerij Pomasanow aus Leningrad ist dreiundzwanzig Jahre alt. Er sagt, die Kirche habe ihm das Leben gezeigt, das er sich immer gewünscht habe. Bruder Pomasanow will Lehrer werden, damit er der nächsten Generation helfen kann.**

VERBINDUNG AUS UNGARN

Wie die Semjonows haben auch andere Sowjetbürger das Evangelium durch Freunde im Ausland kennengelernt. Zu den ersten, die sich in der Sowjetunion taufen ließen, gehörten Juri Terebinen und seine Frau Ludmilla aus Leningrad. Sie haben sich 1989 während eines Besuches bei Freunden in Ungarn der Kirche angeschlossen. „Wir sind mit unseren Freunden zur Kirche gegangen", erzählt Juri Terebinen, „und haben gespürt, wie anders das Verhältnis ist, das die Menschen zu Gott und zueinander haben. Ich fand es richtig, daß wir selbst direkt mit Gott sprechen können und dazu nicht die Hilfe eines Geistlichen brauchen. Man wird belehrt, und man lehrt selbst – so kommt man Gott näher.

Die Rituale und die Ausdrucksweise in den anderen Kirchen, die ich besucht hatte, hatten mich immer gestört und sich zwischen mich und Gott gestellt. Hier spürte ich Nähe zu Gott, und ich fühlte mich auch meinen Mitmenschen näher."

Als die Terebinens nach ihrer Taufe nach Leningrad zurückkehrten, baten sie Freunde in Helsinki, den Kontakt zum Präsidenten der Mission Finnland herzustellen. Das war zur damaligen Zeit Steven Mecham. Präsident Mecham und sein Ratgeber Yusi Kempainen hatten bereits mit Mitgliedern in Wyborg und Tallinn gesprochen. Sie sprachen auch mit den Terebinens und den anderen Mitgliedern in Leningrad. Im Dezember 1989 wurden in den genannten drei Städten Zweige der Kirche gegründet.

Juri Terebinen wurde der erste Zweigpräsident Leningrads. Heute ist der Zweig bereits geteilt worden; die beiden Zweige haben insgesamt mehr als 160 Mitglieder. Inzwischen gibt es auch einen Zweig in Moskau.

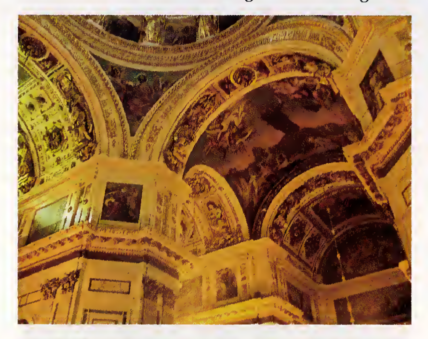
AUS DEM HINTERGRUND

Viele Jahrhunderte lang war das Christentum in Rußland weit verbreitet. Die Kathedralen der russisch-orthodoxen Kirche gehören zu den farbenprächtigsten und eindrucksvollsten Bauwerken des Landes. Die Menschen glaubten fest an Gott. Damals hieß Leningrad noch St. Petersburg beziehungsweise Petrograd. Aber in den vergangenen 45 Jahren sind die schönen Kirchen mit den glänzenden Goldkuppeln,



den Ikonen und den übrigen Kunstwerken kaum zur Gottesverehrung benutzt worden. Viele Kirchen wurden in Museen umgewandelt, als Rollschuhbahnen genutzt oder als Lagerräume zweckentfremdet.

Die Heiligen der Letzten Tage beten seit Jahren darum, daß das wiederhergestellte Evangelium in allen Ländern der Welt verkündigt werden kann. Man könnte zwar meinen, die neue Religiosität sei auf die Liberalisierung und die Öffnung nach Westen zurückzuführen, aber es war wohl eher die Hand des Herrn, die aus dem Hintergrund gewirkt und die Geschicke gelenkt hat.





Oben: **Im Zuge der Veränderung in der Sowjetunion ist man darangegangen, viele alte Kirchen zu renovieren und ihrem ursprünglichen Zweck zurückzugeben.** ***Unten:*** **Pawel Agafonow (links) studiert an der Universität Leningrad. Er hat die Kirche während seines Studiums in den Vereinigten Staaten kennengelernt. Nach seiner Taufe hat er seinen Kommilitonen vom Evangelium erzählt, und seine Zimmerkameraden Wladimir Schestakow und Andrej Chromowskij haben sich der Kirche angeschlossen.**

Am 6. August 1903 kniete Elder Francis M. Lyman vom Kollegium der Zwölf in den Sommergärten von Leningrad und weihte Rußland für die Verkündigung des Evangeliums. Im April 1989 kniete dann Elder Russell M. Nelson vom Kollegium der Zwölf Apostel unter den Linden und Eichen derselben Gärten und betete darum, daß der Herr die Sowjetunion segnen möge. Elder Nelson und Elder Hans B. Ringger von den Siebzigern, der über das Gebiet Europa präsidiert, kamen anschließend mit Regierungsbeamten zusammen, um die offizielle Anerkennung der Kirche in die Wege zu leiten.

Seit dem Frühjahr 1990 – also noch vor der Gründung der Mission Helsinki-Ost – dürfen Missionare mit kurzfristigen Besuchervisa in die UdSSR einreisen. Gary L. Browning, der Missionspräsident, war vor seiner Berufung Professor für slawische Sprachen an der Brigham-Young-Universität. Heute beaufsichtigt er die Arbeit von mehr als zwanzig russischsprechenden Missionaren, und zwar von seinem Büro in Helsinki – etwa 500 km nördlich – aus. Je nach Bedarf besucht er die Zweige in Leningrad, Tallinn und Wyborg sowie die wenigen Mitglieder in Moskau.

Am 19. September 1990 hat Jewgenij W. Tschernjezow, Mitglied des vom Ministerrat der Sowjetunion ins Leben gerufenen Rates für Religionsangelegenheiten, Elder Ringger darüber informiert, daß der Ministerrat der Sowjetunion die offizielle Anerkennung des Zweiges Leningrad genehmigt hat. Zwar ist es in Rußland Vorschrift, daß jeder Zweig offiziell anerkannt werden muß, aber man geht davon aus, daß die Anerkennung weiterer Zweige nur noch eine Routineangelegenheit sein wird.

DER ZWEIG LENINGRAD

Ich habe den Zweig Leningrad kurz vor der Teilung besucht. In der Versammlung haben zwei junge Frauen, die sich erst vor kurzem haben taufen lassen, eindrucksvoll Zeugnis gegeben. Dann hielt Präsident Browning eine Ansprache, in der er darauf einging,

daß die Kirche eine weltweite Kirche geworden ist, deren Führer aus vielen Ländern stammen. „Die Kirche in Rußland ist noch ein Kind", sagte er, „aber dieses Kind wächst schnell. Es muß allerdings noch viel lernen. Sie haben Glauben bewiesen; jetzt müssen Sie sich Erkenntnis aneignen, denn Glaube ohne Erkenntnis führt zu Fanatismus, und Erkenntnis ohne Glauben ist unwirksam. Jesus Christus hat uns gezeigt, daß seine Liebe auf Glauben beruht, der mit Erkenntnis gepaart ist."

Die Versammlungen in Leningrad finden in einem kleinen Theater statt. Mitglieder und Besucher spüren gleichermaßen die herzliche Atmosphäre, durch die sich die Versammlungen der Mitglieder überall auszeichnen. Herzliches Händeschütteln, freundschaftliche Umarmungen und liebevolle Worte bringen Licht in die düstere Eingangshalle.

Nach der Versammlung haben mehrere Studenten erzählt, wie Pawel Agafonow sie mit der Kirche bekanntgemacht hat.

Pawel Agafonow selbst hat die Kirche im März 1990 kennengelernt, als er in den Vereinigten Staaten Ingenieurwesen und Psychologie studierte. Er war schon in vielen Kirchen gewesen und hatte überall schwierige Fragen gestellt. „Keine der Kirchen, in die ich gegangen war, konnte mir meine Fragen beantworten", erzählt er. „Ich habe mir eine richtige Kirche gewünscht, eine Kirche, die auch heute noch von Gott weiß."

Pawel Agafonow ließ sich im April 1990 taufen und brachte dann seine Freunde mit. Inzwischen haben sich seine beiden Zimmerkameraden – Andrej Chromowskij, der ebenfalls Ingenieurwesen und Psychologie studiert, und Wladimir Schestakow, der als Halb-Profi Basketball spielt und Sport studiert – ebenfalls der Kirche angeschlossen. Ein weiterer Freund namens Walerij Pomasanow, der Lehrer werden will, hat sich auch taufen lassen. Alle vier sagen übereinstimmend, daß sie noch nirgendwo soviel seelische und geistige Nähe gefunden haben wie in der Kirche.

Der zwölfjährige Roman Batin gehört zu den ersten Diakonen, die im Zweig Leningrad ordiniert wurden. In der Schule erzählt er seinen Kameraden von seinen amerikanischen Freunden, den Missionaren, die „einen sehr guten Charakter" haben. Er sagt, daß er einmal so werden möchte wie sie.

Elena Stoljar ist sechsundzwanzig Jahre alt. Sie arbeitet in einem Kulturzentrum für Kinder und studiert Elektrotechnik. Was gefällt ihr am Evangelium? „Mir gefällt, daß das Evangelium nicht einfach ist und daß viel von uns erwartet wird. Mein Leben wird jetzt von neuen Idealen, neuen Freunden und neuen Hoffnungen bestimmt."

Als Lilija Schuprowa zum erstenmal zur Frauenhilfsvereinigung ging, wußte sie sofort, „daß die FHV genau das war, wonach ich mein Leben lang gesucht hatte. Ich komme jetzt jeden Sonntag und bringe meine Kinder mit." Schwester Schuprowa und Alexandria, ihre neunjährige Tochter, haben sich im August 1990 taufen lassen. Schwester Schuprowa ist geschieden; sie zieht ihre beiden Töchter allein groß und kümmert sich noch um ihre Mutter.

Zwar haben einige Mitglieder in der Sowjetunion das wiederhergestellte Evangelium bei Freunden außerhalb des Landes kennengelernt, aber die meisten haben sich zur Kirche bekehrt, weil Mitglieder im Inland ihnen vom Evangelium erzählt haben. In den Versammlungen in Wyborg, Leningrad und Tallinn sind oft mehr Freunde der Kirche als Mitglieder anwesend.

Wie die meisten anderen Sowjetbürger haben auch die jetzigen Mitglieder als Kinder gesagt bekommen, daß es keinen Gott gibt. Stellen Sie sich die Freude vor, die sie empfunden haben müssen, als sie die „gute Nachricht" – und das Evangelium ist ja eine gute Nachricht – vernommen haben, daß Gott lebt und daß er uns, wie Andrej sagt, „so sehr liebt, daß er durch einen Propheten zu uns spricht und uns seine Knechte sendet, nämlich die Missionare.

Mein Leben hat sich von Grund auf geändert. Ich gehe zwar noch in dieselbe Richtung, aber mein Denken und Fühlen haben sich vollkommen gewandelt. Die Kenntnis vom Evangelium und die Hoffnung, die es vermittelt, haben mein Leben verändert und werden auch das Leben meiner Landsleute verändern, die für das Evangelium bereit sind." □

Giles H. Florence jun. ist Mitherausgeber der Zeitschrift ENSIGN

Wie man Kinder im Dienen unterweist

Mein Vater hat immer eins von uns Kindern mitgenommen, wenn er anderen Menschen etwas von dem zukommen ließ, was unsere Familie in überreichem Maß besaß", erzählt ein Priestertumsträger, dem das Dienen sehr am Herzen liegt. „Vater wollte, daß wir schon früh lernen, wie man die Bedürfnisse anderer erkennt, wie man teilt und wie man dient. Wir sind damit aufgewachsen und können uns nichts anderes vorstellen."

Fast jeden Augenblick unseres Lebens dienen wir entweder anderen Menschen oder bekommen von ihnen einen Dienst erwiesen. Wie sich das, was wir empfangen, zu dem verhält, was wir geben, hängt in hohem Maße davon ab, was wir als Kind gelernt haben.

Eine Familie hat einen bemerkenswerten Familienbrauch: Wenn sie Plätzchen backen, machen sie immer so viel, daß sie jemandem außerhalb der Familie etwas davon schenken können. „Jetzt machen sogar die kleinen Kinder Vorschläge, wem wir die Plätzchen schenken könnten", erzählt die Mutter. „Es ist ja an sich schon etwas Schönes, Plätzchen zu essen, aber dazu kommt jetzt noch die Freude, daß man etwas davon abgibt."

Was für ein einfacher und doch weitreichender Gedanke. Wenn Kinder schon früh lernen, mit anderen zu teilen, dann fällt es ihnen, wenn sie älter geworden sind, auch nicht so schwer, anderen Menschen zu dienen.

Der Erretter hat gleichzeitig gedient und geführt. Er hat gesagt: „Wer bei euch der erste sein will, soll der Sklave aller sein." (Markus 10:44.)

Auch die Eltern müssen gleichzeitig dienen und führen. Wenn sie selbstlos mit ihren Kindern umgehen, lernen die Kinder, selbstlos zu sein. So wie der Erretter nichts von sich aus tun konnte, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sah (siehe Johannes 5:19), so brauchen auch unsere Kinder ein Vorbild, dem sie nacheifern können.

Wenn man als Ehemann oder Ehefrau etwas von sich selbst hingibt, lernen die Kinder, wie man dient.

ALS EHEMANN können Sie Ihrer Frau dienen, indem Sie –

- bereitwillig zu Hause mithelfen
- bei der Versorgung der Kinder helfen
- Ihrer Frau einen Priestertumssegen geben, wenn sie Probleme hat (Angst, Streß, Erschöpfung, Krankheit)
- auch nach der Eheschließung um Ihre Frau werben
- sich für ihre Aufgaben bei der Arbeit und in der Kirche interessieren
- sich ihre Vorschläge und Bedenken anhören und mit ihr darüber sprechen
- sie lieben

ALS EHEFRAU können Sie Ihrem Mann dienen, indem Sie –

- Ihr Zuhause schön gestalten
- dafür sorgen, daß der Haushalt reibungslos abläuft

FOTO VON JED A. CLARK



• auch nach der Eheschließung um Ihren Mann werben

• sich für seine Aufgaben bei der Arbeit und in der Kirche interessieren

• seine Partnerin und seine beste Freundin sind

• ihm zuhören

• ihn lieben

Wenn die Kinder sehen, wie ihre Eltern einander selbstlos dienen, werden auch sie nach Möglichkeiten suchen, anderen zu dienen.

ALS KIND kannst du deinen Eltern und Geschwistern dienen, indem du –

• deine Aufgaben verantwortungsbewußt erfüllst und mit deinen Sachen pfleglich umgehst, so daß du anderen deine Hilfe anbieten kannst

• dich nicht beklagst, wenn du um Hilfe gebeten wirst, damit dich jeder gerne wieder um Hilfe bittet

• von selbst siehst, was getan werden muß, und es tust, ohne daß jemand dich darum bittet

• deine Familie liebhast

Der Erretter hat uns gezeigt, wie wir dienen sollen; er hat erklärt, daß wir die Hungrigen speisen, die Nackten kleiden, die Kranken und die im Gefängnis besuchen und mit dem Fremdling Freundschaft schließen sollen: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Matthäus 25:35-40.)

IN DER FAMILIE DIENEN

Kleine Kinder verstehen das Wort „helfen" wahrscheinlich besser als das Wort „dienen". Sie wissen, daß wir alle manchmal Hilfe brauchen. Selbst Mutter und Vater brauchen Hilfe – gegenseitige Hilfe und die Hilfe ihrer Kinder.

Jeder Tag bringt für ein Kind zahllose Möglichkeiten, einem anderen Menschen zu dienen – es kann in der Küche helfen, Besorgungen machen, auf seine kleineren Geschwister aufpassen, aufräumen oder im Garten helfen.

Wenn man den Kindern schon früh klarmacht, wie wichtig es ist, daß sie mithelfen, abgeben und dienen, dann entwickeln sie eine Einstellung zum Dienen, die ihre Einstellung zum Leben bestimmt.

Wenn ein Kind jemandem in der Familie hilft, entwickelt es auch ein starkes Zugehörigkeitsgefühl. Größere Kinder können ihren kleineren Geschwistern beispielsweise zeigen, wie man Fahrrad fährt, einen Ball fängt, zählt, bestimmte Spiele macht oder seinem Hobby nachgeht. Sie können ihnen auch bei den Schularbeiten helfen und ihnen etwas vorlesen.

Wenn ein Kind eifrig mithilft, dann denkt es auch nicht nur an sich. Eine gute Möglichkeit, Zanken und Streiten zu vermeiden, kann darin bestehen, daß die Kinder lernen, „einander zu lieben und einander zu dienen" (Mosia 4:14,15).

Präsident Spencer W. Kimball hat gesagt: „Wenn wir unseren Mitmenschen dienen, dann tun wir nicht nur etwas, um ihnen zu helfen, sondern wir sehen unsere eigenen Probleme auch aus einem anderen Blickwinkel. . . . Wir haben dann weniger Zeit, uns um uns selbst Gedanken zu machen." (*Ensign*, Dezember 1974, Seite 2.)

AUSSERHALB DER FAMILIE DIENEN

Eine Familie hatte einen mürrischen Nachbarn – Mr. Sloan –, aber weil sie ihm lieber dienen als an ihm Anstoß nehmen wollte, gewann sie in ihm einen Freund. „Wir fühlten uns gedrängt, alle gemeinsam zu ihm hinüberzugehen und ihm unsere Hilfe anzubieten", erzählt der Vater. „Wir nahmen etwas selbstgebackenes Brot mit und putzten die Fenster, an die er selbst schlecht herankam.

Die Kinder sagen, sie hätten ihn vorher noch nie lächeln sehen. Aber seit damals haben sie ihn häufig lächeln sehen. Der siebenjährige Bobby holt jeden Tag nach der Schule Mr. Sloans Post. Die zwölfjährige Susie geht mit Mr. Sloans Hund spazieren. Und der fünfzehnjährige Peter mäht den Rasen.

Weil wir Mr. Sloan geholfen haben, haben wir ihn liebengelernt, und ich glaube, er hat uns auch liebengelernt."

Präsident Spencer W. Kimball hat gesagt: „Gott weiß um uns,

und er wacht über uns. Aber was wir brauchen, gibt er uns meist durch einen anderen Menschen. Daher ist es wichtig, daß wir einander dienen. ... Meistens müssen wir gar nichts weiter tun als Ermunterung geben oder bei ganz gewöhnlichen Arbeiten ganz gewöhnliche Hilfe leisten. Aber denken Sie einmal an die Folgen, die solche gewöhnlichen Hilfeleistungen aus freien Stücken nach sich ziehen können!" (*Ensign*, Dezember 1974, Seite 5.)



Wir brauchen mit unserer Hilfe nicht zu warten, bis wir einmal etwas Großes vorhaben. Oft wird gerade das Einfache, Offensichtliche am meisten gebraucht, beispielsweise ein Anruf oder ein kurzer Brief.

WARUM WIR DIENEN SOLLEN UND WAS UNS DAS NUTZT

Jesus hat uns gesagt, daß wir einander lieben sollen, ohne an Lob oder Lohn zu denken. Selbst ein kleines Kind kann lernen, heimlich etwas zu tun. Wahrscheinlich macht es ihm sogar Spaß, wenn es heimlich für die ganze Familie die Schuhe putzt oder für jemanden das Bett macht. Wenn ein kleines Kind das gute Gefühl erlebt, das darauf folgt, wird es nach noch mehr Möglichkeiten suchen, wie es helfen kann.

Wenn Ihre Kinder mithelfen, möchten Sie sie sicher dafür loben und weiter anspornen. Aber gehen Sie nicht zu verschwenderisch mit Lob um, und belohnen Sie die Kinder auch nicht zu sehr, denn das kann in Manipulation ausarten. Auf diese Weise nehmen Sie den Kindern das gute Gefühl, anderen geholfen zu haben. Besondere Belohnungen können zwar dazu beitragen, ein bestimmtes Problem auszumerzen, aber dadurch lernen die Kinder nicht, *das Richtige aus den richtigen Beweggründen* zu tun. Aber wenn die Eltern ein Beispiel geben und wenn in der Familie jeder jedem dient, und zwar geduldig und ohne viel Aufhebens, dann lernen die Kinder, bereitwillig zu dienen.

Fangen Sie heute an! Überlegen Sie gemeinsam mit Ihrer Familie, wie alle besser dienen können und wie jeder mehr Freude an dem finden kann, was er bereits tut. ☐

„Was ist, wenn d wahr ist?“



Als ich das Buch Mormon las, begann sich meine Betrachtungsweise zu ändern. Der Same des Glaubens schlug in mir Wurzeln.

ILLUSTRATION VON MITCHELL HEINZE

as Buch Mormon wirklich

Derek Preece

Ich weiß nicht mehr genau, wie ich es formuliert habe, als ich meinem Bischof mitteilte, ich würde nicht auf Mission gehen. Aber ich kann mich noch gut an sein enttäuschtes Gesicht und die Frage erinnern, die er mir daraufhin stellte: „Wissen deine Eltern, daß du dich dazu entschlossen hast?"

Natürlich wußten sie es nicht; ich hatte noch mit niemanden über meine Entscheidung gesprochen. Als ich dann das Bischofsbüro verließ, atmete ich tief durch und dachte: „Wie gut, daß ich das hinter mir habe."

Es lag nicht daran, daß ich nicht im Evangelium unterrichtet worden wäre. Meine Familie war im Gegenteil sehr aktiv in der Kirche, und ich war immer zu den Versammlungen gegangen und hatte den Seminarabschluß. Ich glaube, jeder meinte, daß ich auf Mission gehen würde.

Ich wohnte noch zu Hause, studierte an einer nahegelegenen Universität und versuchte, einen Nebenjob zu finden. Wie es damals Mode war, hatte ich lange Haare, und deshalb war es schwer, einen Job zu finden. Je länger meine Haare wurden, desto mehr baute sich auch die Spannung zwischen mir und meinem Vater auf. Als er mich aufforderte, zum Friseur zu gehen, verließ ich das Haus und blieb drei Tage bei einem Freund. Dann kehrte ich wieder nach Hause zurück, natürlich ohne beim Friseur gewesen zu sein. Damit wollte ich meinem Vater zeigen, daß ich nur das tat, was ich selbst wollte.

Mehrere Mitglieder unserer Gemeinde hielten mir vor Augen, daß ich meinen Eltern mit meiner Entscheidung, nicht auf Mission zu gehen, das Herz gebrochen hätte. Ich ging immer seltener zur Kirche, weil ich spürte, daß die Erwachsenen meine Einstellung und meine langen Haare nicht mochten. (Erst viel später erfuhr ich, daß sie immer wieder darum gebetet hatten, es möge irgend etwas geschehen, was mir die Möglichkeit gab, zu mir selbst zu finden.)

Wenn ich zur Kirche ging, ging ich auch zu den Kollegiumsversammlungen der Ältesten, obwohl ich gar kein Ältester war. Eines Sonntagmorgens sagte der Ältestenkollegiumspräsident: „Wir würden Sie gerne als Heimlehrer berufen. Nehmen Sie diese Berufung an?"

Ich war entsetzt, sagte aber zu.

„Bill Brothers ist Ihr Mitarbeiter", sagte er noch.

Sobald ich das Gemeindehaus verlassen hatte, begann ich zu überlegen, wie ich aus dieser Sache wieder herauskommen konnte. Da kam Bill Brothers auf mich zu. Er war ungefähr in meinem Alter, und ich kannte ihn seit der PV.

„Wir werden ja in Zukunft wohl gemeinsam heimlehren gehen", sagte er.

„Es sieht so aus", brummte ich verdrießlich.

„Wollen wir den Jungs in der Gemeinde mal zeigen, wie man richtig heimlehren geht", fragte er.

Dieser Vorschlag durchzuckte mich wie ein Blitz. Natürlich! Wir würden den Männern in unserer Gemeinde zeigen, wie man richtig heimlehren geht. Wir würden unsere Aufgabe viel besser erfüllen als alle anderen, und vielleicht hörten dann endlich auch die kritischen Bemerkungen zu meiner Einstellung und zu meinen langen Haaren auf. Bill und ich überlegten uns, daß wir zuerst die Väter in den beiden uns zugeteilten Familien fragen wollten, worüber wir mit ihrer Familie sprechen sollten.

Bill traf die Verabredungen. Ich nahm an, daß jeder Vater sich das Thema wünschte: Wie kommen meine

Kinder besser miteinander aus? oder ein anderes ähnliches Thema. Aber ich hatte Unrecht.

„Wißt ihr, Jungs", sagte Bruder Smith, „wir versuchen schon eine ganze Zeit, gemeinsam im Buch Mormon zu lesen, aber da unsere Kinder noch so klein sind, können sie manchmal gar nicht verstehen, was wir da lesen. Deshalb wäre es schön, wenn ihr uns die wichtigsten Geschichten aus dem Buch Mormon erzählen könntet, und zwar in chronologischer Reihenfolge."

Nach dem Besuch schlug Bill vor, wir sollten die Smiths mehr als einmal im Monat besuchen. Bill ging nämlich in drei Monaten auf Mission, und er wollte vorher sämtliche Geschichten aus dem Buch Mormon erzählen.

Bill schlug auch vor, wir sollten mit dem Buch Ether anfangen, da es zeitlich an erster Stelle stand. Er wollte den ersten Teil erzählen, ich sollte den zweiten übernehmen. Zuerst hatte ich gemeint, unsere Aufgabe sei ganz leicht, aber nun wurde mir klar, daß ich mich vorbereiten mußte. Das gefiel mir nicht, deshalb stimmte ich nur zögernd zu.

Kurz vor unserem ersten Besuch überflog ich rasch den letzten Teil des Buches Ether, in der Hoffnung, wenigstens soviel zu behalten, daß ich über die Runden kommen konnte. Als wir jedoch bei den Smiths waren, konnte ich ihre freudige Erwartung deutlich spüren, und es machte mich verlegen, daß ich mich nicht so gut vorbereitet hatte wie Bill. Ich nahm mir vor, es beim nächsten Mal besser zu machen.

Während der nächsten beiden Monate las ich das gesamte Buch Mormon. Zuerst las ich es nur, damit ich den Kindern der Smiths ihre Geschichte erzählen konnte. Aber schon bald begann ich mich zu fragen: „Was ist, wenn das Buch Mormon wirklich wahr ist?"

Meine Betrachtungsweise begann sich zu verändern, als ich die ewigen Prinzipien in mich aufnahm, die Nephi, Lehi und Jakob verkündet hatten. Als ich las, wie Alma für seinen aufrührerischen Sohn betete, begriff ich, welche Sorgen sich meine Eltern wegen mir machten. Ich spürte den Geist, der Helaman beseelt hatte, als er über seine glaubenstreuen jungen Soldaten schrieb, und ich fragte mich, ob ich genauso mutig gewesen wäre wie sie. Ich las vom Erscheinen des Erretters und von seinen Lehren. Mir wurde klar, daß die Nephiten wegen ihrer Schlechtigkeit vernichtet worden waren. Und schließlich las ich noch im Buch Moroni, daß wir uns am Gerichtstag wiedersehen werden und daß der Herr von uns Rechenschaft über den Inhalt des Buches Mormon verlangen wird. Mir war, als habe Moroni das speziell für mich geschrieben.

Plötzlich wußte ich, daß das Buch Mormon wahr ist! Der Same des Glaubens hatte in mir Wurzeln geschlagen, und jetzt war er so sehr herangewachsen, daß ich es kaum für mich behalten konnte. Am liebsten hätte ich jedem von der Freude erzählt, die mir die Gewißheit vermittelte, daß das Buch Mormon wahr ist, daß Joseph Smith wirklich ein Prophet Gottes war und daß die Lehren der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wahr sind. Ich weinte vor Dankbarkeit darüber, daß ich ein Zeugnis empfangen hatte.

Dann fuhr ich zu Bischof Toolson und klopfte an. Er bat mich herein und fragte mich, was er für mich tun könne. Äußerlich sah ich nicht anders aus als sonst – meine Haare waren so lang wie nie – aber innerlich war ich ein ganz neuer Mensch geworden: ich hatte die mächtige Wandlung im Herzen erlebt. Dann sprudelte es aus mir heraus: „Ich möchte auf Mission gehen."

Bischof Toolson lächelte und führte mich ins Wohnzimmer. Dann öffnete er seine Aktentasche und holte eine Empfehlung für Missionare heraus. Er hatte sie bereits vollständig ausgefüllt – nur eine einzige Frage war noch offen. Und diese Frage stellte er mir nun: „Wann möchtest du gehen?"

„So bald wie möglich", antwortete ich. Ich konnte es kaum abwarten. Bischof Toolson erklärte mir, daß ich ein Bild von mir einschicken mußte – mit einem missionarsgerechten Haarschnitt. Ich versicherte ihm, daß ich das sofort erledigen würde.

Am 4. August 1972 erhielt ich meine Berufung auf Mission. Während meiner Zeit als Missionar habe ich oft feierlich Zeugnis gegeben, daß ich aus eigener Erfahrung weiß: das Buch Mormon ist wahr. Außerdem ist mir folgendes klargeworden: Wenn man andere Menschen auffordert, im Buch Mormon zu lesen, darüber zu beten und zu versuchen, die darin enthaltenen Lehren zu befolgen, dann stellen auch sie fest, daß das Buch Mormon wahr ist. □

Derek Preece gehört zur Gemeinde Grossmont im Pfahl Santee in Kalifornien.

KINDERSTERN

117. JAHRGANG · KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE · OKTOBER 1991





ALMA UNTERWEIST DIE MENSCHEN UND TAUFT SIE



Alma entkam den Knechten des schlechten Königs Noa und versteckte sich lange. In seinem Versteck schrieb er alles auf, was Abinadi gesagt hatte. (Mosia 17:2–4.)



Alma kehrte von seinen Sünden um und ging heimlich unter das Volk, um Abinadis Worte zu verkünden. Er forderte die Menschen auf, an Jesus Christus zu glauben und umzukehren. (Mosia 18:1,7.)



Während des Tages versteckte Alma sich in einem Dickicht von kleinen Bäumen in der Nähe einer Wasserstelle, die Wasser Mormon genannt wurde. (Mosia 18:4,5.)

ILLUSTRATION VON JERRY THOMPSON



Diejenigen, die an Almas Lehren glaubten, kamen zu den Wassern Mormon, um sich taufen zu lassen. Alma taufte 204 Menschen und nahm sie damit in die Kirche Christi auf. (Mosia 18:8–11,16,17.)



Alma ordinierte auch Priester, die die Menschen belehren sollten. Er forderte sie auf, Umkehr und den Glauben an Jesus Christus zu lehren. Die Priester mußten selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen. (Mosia 18:18,20,24.)



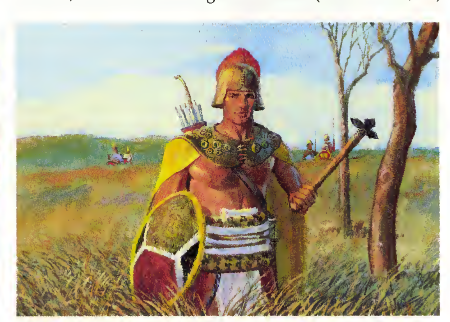
Almas Volk liebte einander und diente einander. Alle waren dankbar, daß sie von Jesus Christus, ihrem Erlöser, wußten. (Mosia 18:29,30.)



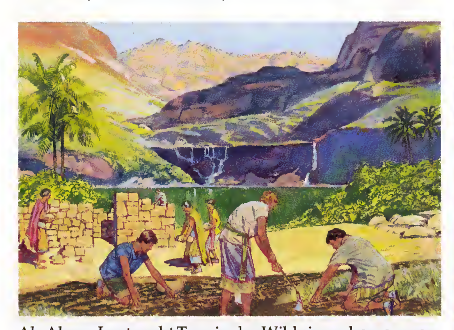
König Noas Knechte beobachteten heimlich, wie Alma seine Leute belehrte. Der König behauptete, Alma bringe das Volk gegen ihn auf, und deshalb schickte er seine Soldaten aus, um Alma umbringen zu lassen. (Mosia 18:32,33.)



Gott sagte Alma, daß König Noas Soldaten herankamen. Die Leute nahmen ihre Familie, ihre Herden und ihr anderes Hab und Gut und flohen in die Wildnis. (Mosia 18:34; 23:1.)



Gott gab Alma und seinen Leuten so viel Kraft, daß sie entkommen konnten. König Noas Soldaten suchten sie, konnten sie aber nicht finden. (Mosia 19:1; 23:2.)



Als Almas Leute acht Tage in der Wildnis umhergezogen waren, kamen sie in ein schönes Land mit reinem Wasser. Dort pflanzten sie Getreide und errichteten Gebäude. (Mosia 23:3–5.)



Die Leute wollten, daß Alma ihr König wurde, aber Alma sagte ihnen, daß Gott das nicht wolle. Gott wollte vielmehr, daß sie frei waren. (Mosia 23:6,7,13.)

MEHR A

Leslie Ethington

„Ihr sollt auf meine Sabbate achten und mein Heiligtum fürchten. Ich bin der Herr."
(Levitikus 19:30.)

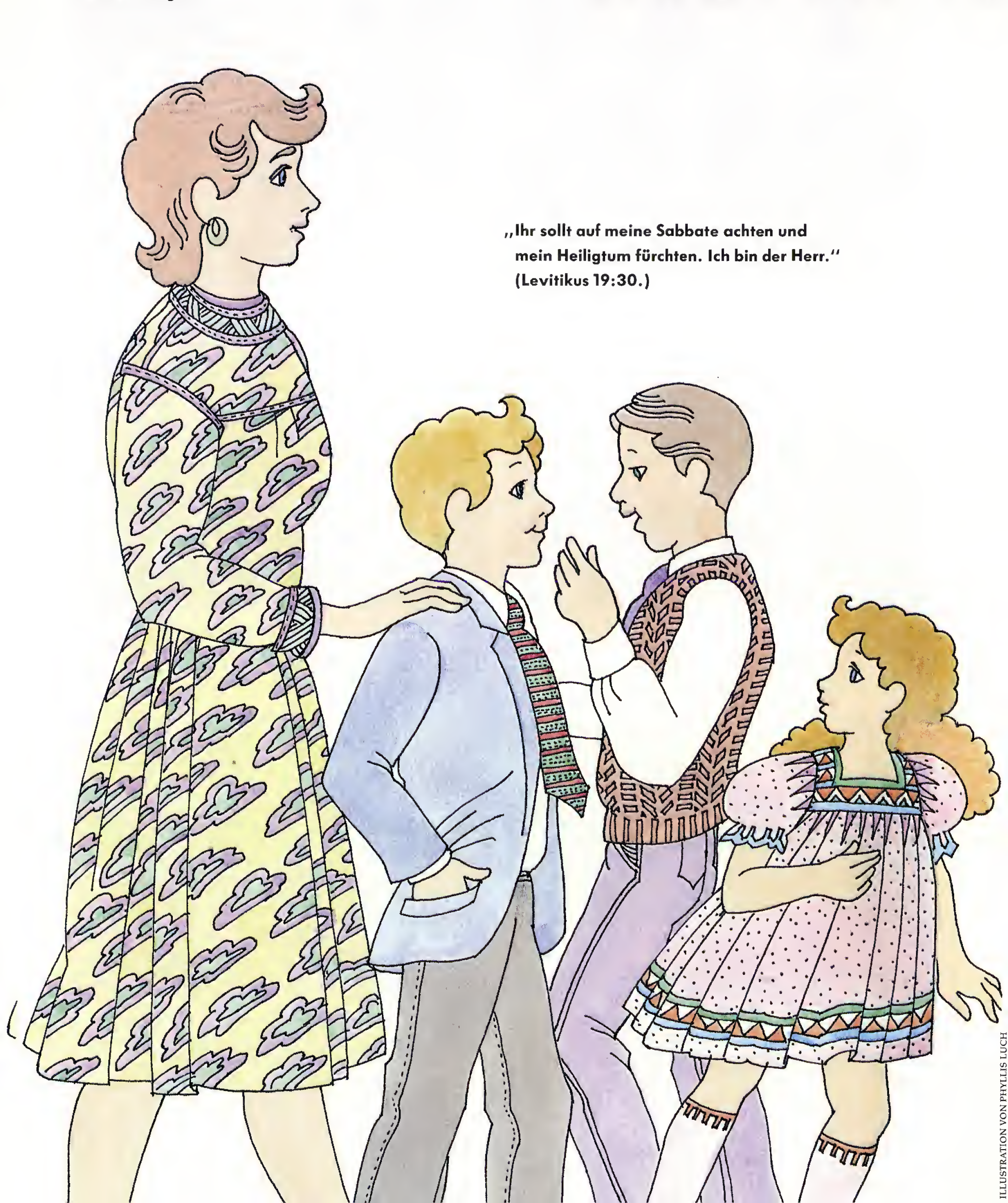
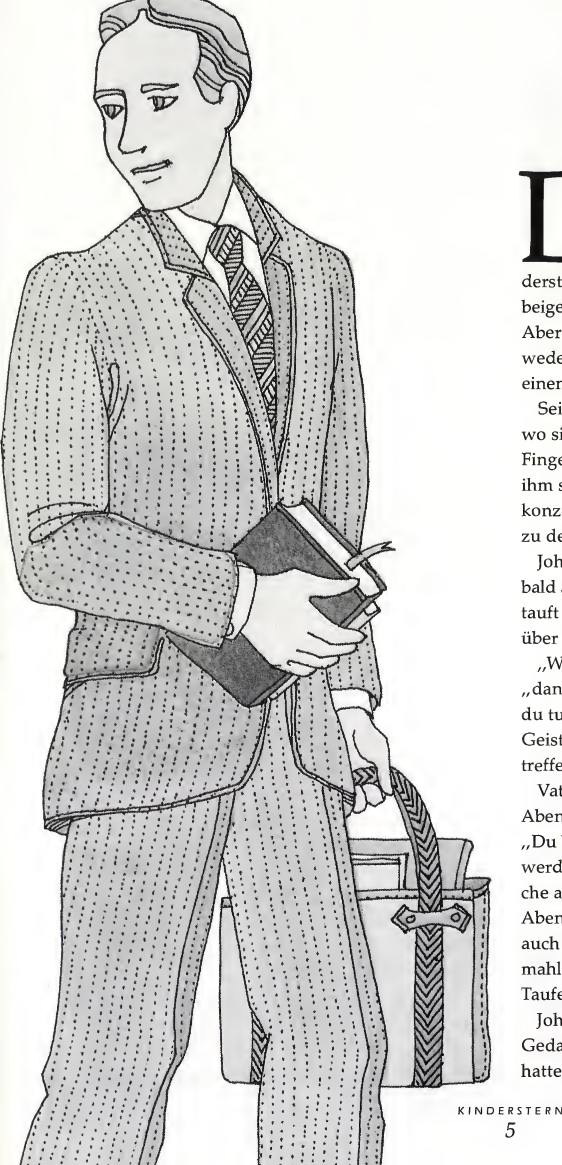


ILLUSTRATION VON PHYLLIS LUCH

LS NUR EIN WORT



Die Orgel spielte leise. Johnny kam hinter seinem Vater, seiner Mutter und seiner kleinen Schwester in die Kapelle. Er steckte die Hände in die Tasche und widerstand dem Drang, seinem Freund Kevin im Vorbeigehen einen freundlichen Knuff zu versetzen. Aber Johnny hatte inzwischen gelernt, daß das weder die richtige Zeit noch der richtige Ort war, einen Freund auf diese Weise zu begrüßen.

Seine Familie setzte sich leise in die fünfte Reihe, wo sie immer saß. Johnny strich vorsichtig mit dem Finger über die Bügelfalte seiner neuen Hose. Es fiel ihm schwer, sich auf den Mann am Rednerpult zu konzentrieren. Außerdem sprach er ja sowieso nur zu den Erwachsenen.

Johnny dachte an seinen Geburtstag. Er wurde bald acht Jahre alt, und in drei Wochen sollte er getauft werden. Vati hatte gestern abend mit ihm darüber gesprochen.

„Wenn du getauft bist, Johnny", hatte Vati gesagt, „dann bist du für alles Falsche verantwortlich, was du tust." Vati hatte ihm erklärt, wie der Heilige Geist ihm helfen würde, gute Entscheidungen zu treffen, damit er das Richtige tat.

Vati hatte ihm auch erklärt, wie wichtig das Abendmahl ist und daß man andächtig sein muß. „Du bist jetzt alt genug, um Mitglied der Kirche zu werden, also bist du auch alt genug, um in der Kirche andächtiger zu sein und dir die Segnungen des Abendmahls bewußt zu machen. Es ist wichtig, daß auch deine Gedanken andächtig sind. Das Abendmahl erinnert uns nämlich an das, was wir bei der Taufe versprochen haben."

Johnny konnte sich nicht vorstellen, wie seine Gedanken andächtig sein sollten. Seine PV-Lehrerin hatte zwar darüber gesprochen, daß man in der



Abendmahlsversammlung andächtig sein muß, aber sie meinte wohl, Johnny wisse schon, wie man das mache. *Vielleicht muß man einfach nur still sein,* überlegte Johnny. *Ich werde versuchen, so still wie möglich auf meinem Platz zu sitzen, und dann darauf achten, ob ich während des Abendmahls ein anderes Gefühl habe als sonst.*

Johnny saß eine Weile still da und ließ die Beine herunterbaumeln. Aber dann bekam er ein komisches Kribbeln in den Füßen, und er fing an, mit den Beinen zu schaukeln. Er schaukelte immer mehr und immer mehr, bis er schließlich bei jedem Schwung gegen die Bank vor ihm stieß.



„Pssst", flüsterte Mutti. „Johnny, sei andächtig!"

Johnny überlegte, daß er doch andächtig war – er hatte nichts gesagt. *Andächtig sein bedeutet wohl auch, daß man nicht mit den Beinen schaukelt, selbst wenn einem die Füße kribbeln,* dachte er dann.

Johnny saß ganz still. Er versuchte, während des Abendmahls andächtig zu sein, aber er fühlte sich nur müde, weil das Sitzen auf der harten Bank so anstrengend war. Dann fiel sein Blick auf Bruder Willey, der vor ihm saß. Bruder Willey war schon älter, und er hatte eine riesengroße Brille mit dicken Gläsern auf. Wenn Johnny ganz nach vorne rutschte



und Bruder Willey den Kopf richtig hielt, konnte er durch die Gläser sehen. Das war vielleicht komisch! Ricky, Johnnys Freund, sah ganz eigenartig aus, so als ob er unter Wasser sei. Johnny beugte sich nach vorne, damit er durch Bruder Willeys Brillengläser sehen konnte.

„Hör auf, hin und her zu rutschen, Johnny. Sei andächtig!" flüsterte Mutti.

Johnny hatte ganz vergessen, daß er andächtig sein wollte. Er lehnte sich zurück und spürte das harte Holz im Rücken. Deshalb versuchte er, sich so bequem wie möglich hinzusetzen, damit er stillsitzen und andächtig sein konnte.

Da sah er einen Mann mit einem Schnurrbart neben seiner PV-Lehrerin sitzen. Der Mann schlief ein, während Johnny noch zu ihm herübersah. Und dann geschah etwas ganz Merkwürdiges – jedesmal,



wenn der Mann ausatmete, begann sein Schnurrbart zu zittern, so als ob der Wind durch ihn hindurchbliese. So etwas hatte Johnny noch nie gesehen. Je länger er zusah, desto komischer kam ihm der Mann vor. Plötzlich gab der Mann einen langen, leisen Pfiff von sich, und sein Schnurrbart sah aus, als ob er einen Sprung mache. Johnny fing an zu kichern.

„Pssst! Hör auf zu kichern, Johnny. Versuch wenigstens, andächtig zu sein."

Johnny drehte sich ein bißchen in die andere Richtung, damit er den schlafenden Mann nicht mehr sah. Dabei fiel sein Blick auf den Redner am Mikrophon. *Das ist Bruder Curtis, unser Heimlehrer,* dachte er. Dann hörte er zu, was Bruder Curtis sagte.

Bruder Curtis sprach über den Tod Jesu Christi. Johnny erinnerte sich an das Bild, das seine PV-Lehrerin einmal gezeigt hatte und das Jesus darstellte, wie er am Kreuz hing. Er hatte Nägel in den Händen und Füßen, und Blut –

Blut! Da mußte Johnny an letzte Woche zurückdenken, als er versucht hatte, mit seinem neuen Fahrrad zu fahren. Er war vom Fahrrad gefallen, genau auf einen spitzen Stein, und hatte sich das Knie aufgeschlagen. Die Wunde blutete stark, und das Blut war auf seine Hose geflossen. Meine Güte, hatte das wehgetan! dachte Johnny und zog sein Hosenbein hoch. Das Knie sah immer noch böse aus, obwohl es jetzt verbunden war.

Johnny saß ganz still und überlegte, wie es wohl wäre, wenn jemand einem einen Nagel durch die Hand schlug. *Warum hatte Jesus es zugelassen, daß die Männer ihm so wehtaten?* fragte er sich.

Bruder Curtis sagte: „Ich weiß, daß der Erretter gelitten und geblutet hat und schließlich gestorben ist, weil er uns so sehr liebt. Und wenn wir das Abendmahl nehmen, versprechen wir, daß wir immer an ihn denken werden."

Jesus muß mich wirklich sehr liebhaben, daß er für mich gestorben ist, überlegte Johnny. *Wenn ich beim Abendmahl Brot und Wasser nehme, dann soll ich dabei an seinen Leib und sein Blut denken.* Plötzlich war es Johnny, als ob Jesus neben ihm auf der Bank säße. *Ist das die Andacht, von der Mutti, Vati und meine Lehrerin gesprochen haben?* Johnny dachte an ein PV-Lied, das er besonders gerne hatte:

In Gottes Haus versammeln wir uns gern;
hier wolln wir loben Gott und beten zu dem Herrn.

(*Sing mit mir,* A-6.)

Als Schwester Watene das Schlußgebet sprach, faltete Johnny die Hände, neigte den Kopf und hörte aufmerksam zu.

Nachdem er mit den anderen „Amen" gesagt hatte, überlegte er: *Nächste Woche werde ich die ganze Abendmahlsversammlung über andächtig sein. Ich werde nichts sagen, nicht hin und her rutschen, nicht kichern und auch nicht mit den Beinen schaukeln. Und ich werde versuchen, während des Abendmahls an Jesus zu denken und mich ihm wieder nahe zu fühlen.* □

WENN ZUR KIRCH' ICH GEH'

Laurel Rohlfing



„Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." (Matthäus 18:20.)

Wenn du dein Zeugnis vom Evangelium Jesu Christi festigen möchtest, wo mußt du dann hingehen? Zu einem Fußballspiel? In einen Freizeitpark? In den Zirkus? Mußt du angeln gehen oder dir ein Konzert anhören? Natürlich nicht. Du mußt zur Kirche gehen!

Wenn du in der Kirche bist, kannst du dich dem himmlischen Vater und Jesus näher fühlen. Jesus hat gesagt: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." (Matthäus 18:20.) Du kannst dein Zeugnis festigen, wenn du in der Kirche etwas über das Evangelium lernst. Wenn du betest, singst, den Ansprachen zuhörst und im Unterricht aufmerksam bist, kann der himmlische Vater dir ein warmes, glückliches Gefühl ins Herz geben, das dir zeigt, daß das Evangelium wahr ist. Wenn du das Abendmahl nimmst, kannst du an Jesus denken und seinen Geist spüren, während du erneut das versprichst, was du bei der Taufe schon versprochen hast. Wenn du in der Kirche mit deinen Freunden und Freundinnen zusammen bist und ihre Unterstützung spürst, kannst du mehr den Wunsch entwickeln, so zu leben, wie Jesus gelebt hat, und das Rechte zu tun. Wenn du zur Kirche gehst, so kann dir das die Erkenntnis vermitteln, daß Jesus Christus der Sohn des himmlischen Vaters und unser Erretter ist, daß Joseph Smith ein Prophet war, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die einzige wahre Kirche ist und daß wir heute einen Propheten haben, der uns führt. Es ist wichtig, daß du jeden Sonntag zur Kirche gehst, wenn du wissen willst, daß das Evangelium wahr ist!

Anleitung

Mal die Bilder aus, kleb sie auf festes Papier, und schneide sie entlang der gestrichelten Linien aus. Stanz an den angegebenen Stellen Löcher aus, durch die du dann einen Faden ziehst, um die Blätter miteinander zu verbinden. Denk daran, daß du den Faden gut verknotest. Wenn du dann das Lied „Wenn zur Kirch' ich geh'" (*Sing mit mir*, B-52) vorliest oder vorsingst, kannst du dabei die einzelnen Seiten umblättern und dich immer wieder daran erinnern, wie du dein Zeugnis in der Kirche vertiefen kannst.

Anregungen für das Miteinander

1. Zeichnen Sie eine einfache Kirche mit mehreren Fenstern. Lassen Sie die Kinder Bilder malen, die darstellen, was sie tun, um ihr Zeugnis zu festigen. Diese Bilder dürfen sie dann in die Fensteröffnungen kleben.

2. Lassen Sie die kleineren Kinder vorspielen, was sie in der Kirche tun dürfen. Sagen Sie dabei den Liedtext auf, oder singen sie ihn vor.

3. Lassen Sie die Kinder Lieder nennen, die ihnen helfen, mehr über den himmlischen Vater und Jesus zu lernen, und erklären Sie dann, welchen wichtigen Grundsatz die einzelnen Lieder vermitteln. Singen Sie die Lieder mit den Kindern, unter anderem auch das Lied „Wenn zur Kirch' ich geh'" (*Sing mit mir*, B-52).

4. Teilen Sie die größeren Kinder in mehrere Gruppen auf, und geben Sie jeder Gruppe eine Kopie einer Ansprache von der letzten Generalkonferenz, in der Sie wichtige Absätze unterstrichen haben, unter anderem das Zeugnis des Sprechers (das finden Sie gewöhnlich am Ende der Ansprache). Lassen Sie die Kinder die unterstrichenen Sätze und das Zeugnis lesen, und besprechen Sie, was das Zeugnis für die ganze Ansprache bedeutet.

5. Sprechen Sie darüber, wie die Kinder erkennen können, daß sie den Heiligen Geist spüren. Wenn der Heilige Geist anwesend ist, weisen Sie sie darauf hin, und erklären Sie ihnen, daß dieses besondere Gefühl dem Einfluß des Heiligen Geistes entspringt. Machen Sie das das ganze Jahr über. □

ICH KANN IN DER KIRCHE EIN ZEUGNIS ERLANGEN

WENN ZUR KIRCH' ICH GEH'



Mein Herz frohlockt,
wie bin ich glücklich,
wenn zur Kirch' ich geh'!



Wenn lieblich die Musik erklingt,
geh' leis zu meinem Platz ich hin.



Ein Gruß dem Freund,
der Lehrerin,
wenn zur Kirch' ich geh'.



Wie erhebt sich meine Stimme,
wenn zur Kirch' ich geh'!



Ich neig' das Haupt und
denke still,
was das Gebet wohl sagen will.



Ich höre zu und sprech' nicht viel,
wenn zur Kirch' ich geh'.



Ich lerne viel von Gott, dem Vater,
wenn zur Kirch' ich geh'!



Für Sommers bunte Farbenpracht,
fürs Heim, das glücklich mich
gemacht,
sei dir, o Vater, Dank gebracht,
wenn zur Kirch' ich geh'.

ILLUSTRATION VON DICK BROWN

„WAS BIN ICH?"

Melissa Blanchard

Was kann ein Kreis, ein Quadrat, ein Rechteck, ein Dreieck oder sonst eine geometrische Form sein? Was ergibt ein Bild von einem Baum, einem Pferd, einer Stadt und sogar einem Clown? Was besteht aus vielen Einzelteilen, von denen jedes eine andere Form hat? Hast du es schon erraten? Oder brauchst du noch einen Tip? Was ergibt ein Bild, wenn du alle Einzelteile zusammensetzt? Richtig, das Puzzle.

„Was bin ich?" So hieß eines der ersten Puzzles. Alle Teile mußten erst richtig zusammengesetzt werden, ehe man das Bild erkennen konnte. Früher haben die Puzzlehersteller nicht das fertige Bild auf die Schachtel gedruckt, damit man es leichter zusammensetzen kann.

Unser heutiges Puzzle wurde in einer Druckerei in London erfunden, und zwar etwa 1760. Die ersten Puzzles bestanden aus flachen Holzbrettern, auf die Landkarten gezeichnet waren. Man verwendete sie, um Kinder auf spielerische Weise in Geographie und Geschichte zu unterrichten. Als die Puzzles immer beliebter wurden, fertigte man auch Puzzles an, mit denen man das Buchstabieren und Rechnen lernen konnte und die Geschichten aus der Bibel oder Darstellungen von großen Taten darstellten.

Heute verwenden die meisten Puzzlehersteller Pappe statt Holz. Gleiche Bilder werden aufeinandergestapelt und dann zur gleichen Zeit zerschnitten, und zwar von einer automatischen Säge.

Die heutigen Puzzles stellen Figuren aus Kinderliedern, berühmte Kunstwerke und beliebte Heldenfiguren dar. Manche Hersteller machen sogar aus einer Fotografie ein Puzzle. Es gibt Puzzles, die weniger als zehn Teile haben, aber auch Puzzles, die aus mehreren tausend Teilen bestehen.

In England sind die Puzzles so beliebt, daß manche Leute sogar Puzzle-Clubs gegründet haben. Die Clubmitglieder tauschen untereinander Tausende verschiedener Puzzles, und viele setzen in einer Woche drei, vier komplizierte Puzzles zusammen.

Wenn du dir selbst ein Puzzle machen willst, brauchst du erst einmal ein Bild. Du kannst das Bild auf der nächsten Seite nehmen und es ausmalen, du kannst aber auch ein Bild aus einer Zeitschrift ausschneiden oder ein Poster nehmen. Wenn du willst, kannst du auch selbst ein Bild zeichnen. Das Bild klebst du dann auf ein Stück Pappe, das du so zurechtschneidest, daß nichts übersteht. Mit einem Bleistift ziehst du dann Schlangenlinien von rechts nach links und von oben nach unten. Entlang dieser Linien schneidest du aus. Misch die einzelnen Teile, und bitte jemanden aus der Familie oder einen Freund, dein Puzzle zusammenzusetzen. □

ILLUSTRATION VON DENISE KIRBY



EIN BESUCH AUF DEM TEMPELPLATZ

Aus der ganzen Welt kommen Leute, um den Tempelplatz in Salt Lake City zu besichtigen. Die meisten Besucher gehören nicht zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, sondern haben in Zeitschriften oder Geschichtsbüchern etwas über den Tempelplatz gelesen oder Bilder im Fernsehen gesehen. Viele Leute kennen auch Schallplattenaufnahmen des Tabernakelchors oder haben den Chor im Fernsehen gesehen und wollen ihn nun mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren singen hören.

Während der ersten April- und der ersten Oktoberwoche allerdings gehören die meisten Besucher auf dem Tempelplatz zur Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Sie sind nach Salt Lake City gekommen, um an der Generalkonferenz der Kirche teilzunehmen. Dann herrscht eine großartige, freundliche Stimmung auf dem Tempelplatz, und die Besucher können sich die Zeit nehmen, die schönen Blumen zu bewundern, die Gebäude und Denkmäler zu besichtigen und mehr über die Geschichte der Kirche zu erfahren.

Der Salt-Lake-Tempel

Mit dem Bau des Salt-Lake-Tempels wurde 1853 begonnen, sechs Jahre nach der Ankunft der Pioniere im Salzseetal. Die Mauern des Tempels bestehen aus Granitblöcken, die in einem Cañon etwa 36 Kilometer vom Tempelplatz entfernt geschlagen wurden. Zuerst brachten die Pioniere die riesigen Blöcke mit Ochsenwagen vom Cañon zum Bauplatz, aber ab 1873 wurden die Granitblöcke auf der neugebauten Straße transportiert. 1893 war der Tempel fertig und konnte geweiht werden – vierzig Jahre nach Baubeginn.

Das Salt-Lake-Tabernakel

Das Tabernakel wurde 1867 fertiggestellt und ist damit das älteste Gebäude auf dem Tempelplatz. Sein ungewöhnliches Dach ist ein Meisterwerk der Architektur. Die Generalkonferenzen der Kirche werden im Tabernakel abgehalten, und der Tabernakelchor übt dort und tritt jede Woche dort auf.

Die Assembly Hall

Die Assembly Hall war als Gemeindehaus für die ersten Mitglieder gedacht. Sie wurde aus den Granitblöcken gebaut, die beim Tempelbau übriggeblieben waren. 1983 ist die Assembly Hall umgebaut und neu geweiht worden. Jetzt wird sie für besondere Konzerte und Veranstaltungen genutzt. Außerdem halten mehrere Pfähle in Salt Lake City und der näheren Umgebung ihre Pfahlkonferenzen dort ab.

Das nördliche Besucherzentrum

Die Besucher des Tempelplatzes können sich in den Besucherzentren informieren lassen und sich Führungen über den Tempelplatz anschließen. Im nördlichen Besucherzentrum steht eine Christusstatue, die auch von draußen zu sehen ist. Außerdem gibt es schöne Wandbilder, die Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament darstellen.

Das südliche Besucherzentrum

Im südlichen Besucherzentrum erfahren die Besucher etwas über das Buch Mormon und über den Zweck des Tempels.

Die Nauvoo-Glocke

Die Nauvoo-Glocke wurde Mitte des 19. Jahrhunderts in England angefertigt und der Kirche von den Mitgliedern, die sich zur Kirche bekehrt hatten, als Geschenk übergeben. Sie wurde dann im Turm des Nauvoo-Tempels aufgehängt. Als die Mitglieder Nauvoo verließen, nahmen sie die Glocke mit nach Salt Lake City. 1966 wurde sie auf dem Tempelplatz aufgestellt, wo sie noch heute die Stunden schlägt. □



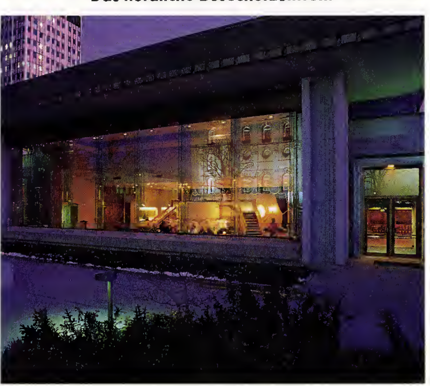
Der Salt-Lake-Tempel



Das nördliche Besucherzentrum



Das Salt-Lake-Tabernakel

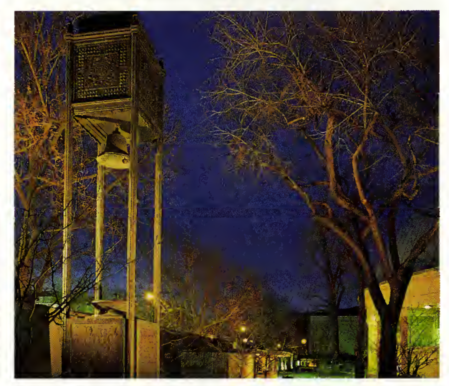


Das südliche Besucherzentrum



FOTO VON JOHN SNYDER

Die Assembly Hall



Die Nauvoo-Glocke

MAGDALENA NILSSON

AUS HAVINGE IN SCHWEDEN

Lawrence Cummins





Magdalena Nilsson (oben) fährt gerne Fahrrad; das hält sie fit und gesund. Sie hat in Turnwettbewerben mehrere Medaillen gewonnen (unten), ebenso in Wettläufen (gegenüber).

Magdalena Nilsson ist ein reines Energiebündel, und ihre ihre Lieblingsbeschäftigung ist das Laufen. Und darin ist sie gut. Während der letzten Jahre hat sie mehrere Medaillen gewonnen – nicht nur für das Laufen, sondern auch für ihre Turnkünste. Magdalenas Eltern laufen auch, ebenso ihr älterer Bruder, Sebastian, und ihre Schwestern, Charlotta, Anna-Maria und Alexandra. Die ganze Familie fährt gerne Boot, läuft gerne Ski und turnt gerne.

Ingrid Nilsson, die Mutter, ist Gemeinde-Organistin, Ratgeberin in der PV und FHV-Lehrerin. Per Nilsson, der Vater, ist Zweiter Ratgeber in der Bischofschaft der Gemeinde. „Magdalena ist die beste Missionarin in unserer Familie", erzählt Bruder Nilsson. „Sie nimmt oft ihre Freundinnen außerhalb der Kirche mit zur PV. Außerdem interessiert sie sich für Geschichte und liest gerne im Buch Mormon. Manchmal liest sie ihren Freunden auch aus dem Buch Mormon vor."

Magdalena mag Musik; sie singt auch auf öffentlichen Veranstaltungen – manchmal im Chor, oft auch allein. Ihre Lieblingsfächer in der Schule sind Mathematik, Englisch, Literatur, Kunst und natürlich Musik.

Magdalena betreibt aber nicht nur Sport mit ihrer Familie, sondern fährt auch gerne mit ihren Freundinnen Fahrrad und spielt mit ihnen Verstecken und Handball. Außerdem macht es ihr viel Spaß, den in der Nähe gelegenen Hindernisparcours abzulaufen. Wenn es draußen regnet, näht sie Kleider für ihre Puppen und spielt mit ihren Geschwistern Mikado.

„Ich gehe gerne zur Kirche", sagt Magdalena, „weil es mir nämlich hilft, das Rechte zu tun." Magdalena hat ein Zeugnis davon, daß das Evangelium wahr ist, weil sie betet, im Buch Mormon studiert und ihrer Familie und ihren Mitmenschen hilft.

Jeder, der in das Haus der Nilssons kommt, spürt die Liebe und das Zusammengehörigkeitsgefühl, das sie verbindet. Die Kinder helfen bei der Planung und der Vorbereitung des Familienabends,

FOTO VON RICHARD ROMNEY UND PER NILSSON


DN.
3041





Magdalena Nilsson (auf dem Umschlagbild) treibt gerne Sport, erledigt aber auch bereitwillig ihre Aufgaben im Haushalt (oben). Sie spielt Klavier (unten) und ist viel mit ihren Eltern, ihrem Bruder und ihren drei Schwestern zusammen (rechts).

der gemeinsamen Ausflüge und der Feiertage.

Vor allem Magdalena mag die Feiertage sehr gern. Ihr liebster Feiertag ist das Mittsommerfest, das in Schweden im Juni am längsten Tag des Jahres gefeiert wird, wo die Sonne nur für einen kurzen Augenblick hinter dem Horizont versinkt und gleich wieder aufgeht. Während des Mittsommerfestes singen und tanzen die Leute um eine blumengeschmückte Stange, die sogenannte *Majstang*. Die jungen Mädchen legen sich oft sieben verschiedene Arten von Wildblumen unter das Kopfkissen, und zwar in der Hoffnung, dann von ihrem zukünftigen Mann zu träumen. □

Umschlagbild:
Magdalena Nilsson aus Schweden hat nicht nur viele Preise für ihre Leistungen beim Laufen und beim Turnen gewonnen, sondern auch viele Menschen für die Kirche interessiert, weil sie mit anderen über das Evangelium spricht.

In der Familie geistig wachsen

Im Buch Mormon wird von zweitausend bemerkenswert gläubigen jungen Männern erzählt, die gemeinsam mit Helaman für die Freiheit kämpften. Helaman schrieb später, daß er „noch sie so großen Mut gesehen habe", und erklärte dann, worauf dieser Mut zurückzuführen war: „Ihre Mütter hatten sie gelehrt, daß Gott sie befreien werde, wenn sie nicht zweifelten." (Alma 56:45,47.)

Elder James E. Faust hat darüber gesprochen, wie nachhaltig das auf uns einwirkt, was wir zu Hause lernen: „Normalerweise lernt man seine Wertvorstellungen in der Familie; dort werden Traditionen gefördert und bilden sich Verpflichtungen gegenüber anderen heraus. Es gibt eigentlich keinen angemessenen Ersatz [für die Familie]." (Generalkonferenz, April 1987.)

DEN HERRN AN DIE ERSTE STELLE SETZEN

Die Hurtados – eine Witwe und ihre vier Kinder – betrieben in ihrer Heimat Bolivien ein kleines Geschäft. Am Sonntag machten sie meistens den besten Umsatz. Aber dann unterwiesen die Missionare die ganze Familie im Evangelium und tauften sie. In der Woche nach der Taufe fragte eine der Töchter, wer am Sonntag zu Hause bleiben und das Geschäft führen solle. Daraufhin sagte die Mutter, das Geschäft bleibe in Zukunft sonntags geschlossen. Die Tochter meinte zwar, damit würden sie auf den umsatzsstärksten Tag verzichten, aber Schwester Hutardo blieb fest. Und der Gesamtumsatz des Ladens nahm schließlich sogar zu.

Die Tochter hat von ihrer Mutter gelernt, wie man sich dem Evangelium verpflichtet. Später ist sie auf Mission gegangen und hat oft von der Entscheidung ihrer Mutter erzählt, die Gebote zu befolgen. (Siehe Sandra Stallings, „Aus Glauben gehorsam", *Der Stern,* April 1987, Seite 25-27.)

Die Prioritäten, die eine Familie sich setzt, sind von ewiger Bedeutung. Präsident Ezra Taft Benson hat gesagt: „Bemühen wir uns, den Herrn an die erste Stelle zu setzen und ihm zu gefallen?" (Generalkonferenz, April 1988.)

Wie können wir den Herrn in unserer Familie an die erste Stelle setzen?

EIN ORT, WO MAN GEISTIG WACHSEN KANN

Wenn wir den Herrn in unserer Familie an die erste Stelle setzen, wird unser Zuhause zu einem Ort, wo wir neue Kraft finden. Margaret Murdock aus Salt Lake City wurde einmal gebeten, in der FHV eine Lektion über die heilige Schrift durchzunehmen. Bei der Vorbereitung wurde ihr bewußt, daß sie noch nie regelmäßig in der heiligen Schrift studiert und diese nicht in ihre Gedanken aufgenommen hatte. Sie war alleinstehend, hatte fünf Kinder zu versorgen und einen anstrengenden Beruf, und sie wußte, daß sie mehr Führung brauchte.

Jetzt studiert Schwester Murdock jeden Morgen und jeden Abend eine halbe Stunde in der heiligen Schrift und hat zum erstenmal in ihrem Leben gemerkt, wie ihr die Worte des Herrn in den Sinn kommen, wenn sie bei der Arbeit oder mit ihren Kinder Schwierigkeiten hat. „Jetzt betrachte ich die Menschen, mit denen ich zu tun habe, als Kinder des himmlischen Vaters, und zwar unabhängig davon, ob sie religiös eingestellt sind oder nicht. Einer ihrer Kollegen ist ein rauher Mensch, mit dem sich schwer zusammenarbeiten läßt. Aber auch er ist ein Kind Gottes", sagt Schwester Murdock. „Er weißt es nur noch nicht." Weil Schwester Murdock sich zu Hause Zeit für den Herrn nimmt, hat sie mehr inneren Frieden – welche Schwierigkeiten auch immer auftreten mögen.

Eine Familie kann groß oder klein sein. Sie kann aus einem Ehepaar oder einem alleinstehenden Erwachsenen bestehen. Es kann dort Kinder geben oder auch nicht. Aber wie immer unsere Situation auch aussehen mag – jeder kann in seiner Familie geistig wachsen.

Was kann uns helfen, geistig zu wachsen? □



Elder James E. Faust
vom Kollegium der Zwölf

WO IST DIE KIRCHE?

Vor kurzem, als ich zu Fuß in der Innenstadt von Salt Lake City unterwegs war, hielt ein Auto neben mir, und der Fahrer fragte mich: „Wo ist die Kirche der Mormonen?" Ich nahm an, daß er damit ein Gebäude meinte, und deshalb wies ich auf das Verwaltungsgebäude der Kirche, auf den herrlichen Tempel und das historische Tabernakel, die alle in Sichtweite waren. Er bedankte sich und fuhr weiter.

IST DIE KIRCHE IN UNSEREN GEBÄUDEN?

Darf ich Ihnen jetzt die gleiche Frage stellen: „Wo ist die Kirche?" Die Kirche – sind das unsere schönen Gemeindehäuser, die zum größten Teil sehr gepflegt und sauber sind und auf die wir mit Recht stolz sind? Das kann aber nicht sein, denn nach der Gründung der Kirche gab es mehrere Jahre keine Gemeindehäuser, sondern nur einen Tempel. Wenn man Sie also fragen würde: „Wo ist die Kirche?" würden Sie dann auf den Tempel verweisen?

Vor ein paar Jahren besuchten meine Frau und ich an einem herrlichen Herbstabend den Tempel in Kirtland. Es war Spätherbst, und die Nachmittagssonne fiel durch die alten, verzogenen, handgeblasenen Fensterscheiben. Das Gebäude war licht- und luftdurchflutet und einfach schön. Weil meine Vorfahren bei der Errichtung des Tempels mitgeholfen hatten, freute ich mich sehr darüber, daß ich ihn besichtigen konnte, und war auch sehr demütig gestimmt. Der Tempel bezauberte mich. Er gefiel mir so gut, daß ich nach meiner Rückkehr an den Hauptsitz der Kirche mit den anderen Generalautoritäten darüber sprach, wie schön es doch wäre, wenn der Kirtland-Tempel heute in unserem Besitz wäre und die Tempelarbeit darin vollzogen werden könnte.

Elder Boyd K. Packer brachte mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück, indem er sagte: „Das Gebäude gehört uns nicht mehr, aber als unsere Leute damals fortgezogen sind, haben sie alles mitgenommen, was wichtig war. Sie haben die Schlüssel der heiligen Handlungen, der Bündnisse und der Siegelungsgewalt mitgenommen, ebenso alles andere Wichtige, das wir heute haben."

Die Kirche – das können also nicht die Tempel sein, so schön sie auch sein mögen, denn ein Gebäude allein kann niemandem Segen spenden. Sie sind nur die äußere Hülle der köstlichen Perlen, die darin vom Priestertum Gottes weitergegeben werden.

Dank meiner Frau ist der Geist des Herrn oft bei uns gewesen, wo immer wir auch gewohnt haben. Jedes Haus, wo wir gewohnt haben, war für mich eine heilige Stätte.

Wir haben während unserer Ehe öfter einmal in einem Zimmer mit Etagenbad oder in einer kleinen Wohnung gelebt. Wir haben auch dreimal ein Haus besessen. Und überall war auf irgendeine Art die Kirche vorhanden. Trotzdem möchte ich nicht dorthin

ILLUSTRATION VON PAUL MANN

zurückkehren, auch wenn wir damals sehr glücklich waren. Das Gottesreich ist nicht dort.

IST DIE KIRCHE IN UNSERER FAMILIE?

Ist die Kirche also in unserer Familie? Damit kommen wir der richtigen Antwort schon etwas näher. Die Familie kann die Lehren des Erretters besser vermitteln als jede andere Institution. Ein wichtiger Zweck der Kirche besteht ja auch darin, die Familie zu festigen.

Dabei möchte ich den Begriff „Familie" weit auslegen. In der Kirche gibt es die traditionelle Familie und die Alleinerziehenden. Außerdem ist jedes Mitglied in gewisser Weise eine Familie. Außerdem gibt es „Gemeindefamilien", wo der Bischof der geistige Vater ist.

In einer guten Familie gibt es normalerweise ein starkes, liebevolles Oberhaupt. Im Idealfall ist das ein Priestertumsführer, der seine Macht und seinen Einfluß „nur mit überzeugender Rede, mit Langmut, mit Milde und Sanftmut und mit ungeheuchelter Liebe" geltend macht (siehe LuB 121:41). Das Priestertum ist deshalb wünschenswert, weil Gott jeden segnet, der durch das Priestertum einen Segen erhält. Aber es ist auch oft der Fall, daß die Mutter, die Großmutter oder jemand anders das Oberhaupt der Familie ist. Eine gute Familie zeichnet sich wohl dadurch aus, daß jeder in der Familie sich um den anderen kümmert. Keiner gibt auf, keiner verliert den Mut. Wenn es Schwierigkeiten gibt, wenn jemand stirbt oder was es auch sein möge – alle halten zusammen.

Wir kennen eine große Familie, die eng miteinander verbunden ist und in der alle zusammenhalten. Wenn die Eltern meinen, den Einfluß über ihre Kinder im Teenageralter zu verlieren, werden Cousins und Cousinen herangezogen, die dann ihren Einfluß geltend machen.

Ich fordere alle Verwandten – Großeltern, Onkel, Tanten, Neffen, Nichten, Cousins und Cousinen – auf, liebevoll zu helfen. Von Großeltern, Tanten und Onkeln wird meist nichts anderes verlangt als vorbehaltlose Zuneigung, die sich in Interesse und Fürsorge widerspiegelt. Damit schafft man Vertrauen und stärkt die Selbstachtung und das Selbstwertgefühl.

Manche Mitglieder leben zwar nicht in einer traditionellen Familie, aber das bedeutet nun nicht, daß diejenigen, die ihre Familienbande festigen könnten, davon absehen dürfen und nicht an Familienaktivitäten teilnehmen müssen. Immer mehr Kräfte wirken ja darauf hin, daß sich die Familie auflöst, und deshalb müssen wir alles in unserer Macht Stehende tun, um das zu schützen, was in der Familie gut ist.

IST DIE KIRCHE IN UNSEREM HERZEN?

Die Familie ist also ein wichtiger Bestandteil der Kirche und muß es auch immer sein. Aber das Reich des Herrn muß zuerst im Herzen der Menschen sein, ehe es woanders sein kann. Paulus hat den Römern etwas sehr Wichtiges geschrieben: „Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist." (Römer 8:27.) Außerdem hat er gesagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Römer 5:5.)

An David, der schon in jungen Jahren zum künftigen König über Israel gesalbt wurde, wird deutlich, wie sehr der Herr uns nach dem beurteilt, was in unserem Herzen ist. Als der Herr den Propheten Samuel in das Haus Isais sandte, ließ er ihn sagen: „Ich habe mir einen von seinen Söhnen als König ausersehen." (1 Samuel 16:1.) Isai ließ seine sieben ältesten Söhne



nacheinander vor Samuel treten. Samuel sah sich jeden an, aber der Herr forderte ihn auf: „Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt. ... Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz." (1 Samuel 16:7.) Als Samuel also die sieben Söhne gesehen hatte, sagte er zu Isai: „Diese hat der Herr nicht erwählt."

Und er fragte Isai: „Sind das alle deine Söhne?" Er antwortete: „Der jüngste fehlt noch, aber der hütet gerade die Schafe." Samuel sagte zu Isai: „Schick jemand hin, und laß ihn holen; wir wollen uns nicht zum Mahl hinsetzen, bevor er hergekommen ist."

Isai schickte also jemand hin und ließ ihn kommen. David war blond, hatte schöne Augen und eine schöne Gestalt. Da sagte der Herr: Auf, salbe ihn! Denn er ist es.

Samuel nahm das Horn mit dem Öl und salbte David mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn war über David von diesem Tag an. (1 Samuel 16:10-13.)

Wie vor langer Zeit für Daniel gilt auch heute für uns, daß unser Herz bestimmt, was wir tun und was wir nicht tun. Als Daniel an den Hof von König Nebukadnezzar gebracht wurde, dem großen König von Babel, der Jerusalem besiegt hatte, da war er fest entschlossen, „sich nicht mit den Speisen und dem Wein der königlichen Tafel unrein zu machen" (Daniel 1:8). Und von diesem Vorsatz wich er auch nicht ab. Das brachte ihm schließlich sogar die höchsten Ehren im Himmel und auf der Erde ein.

Kurz vor dem Märtyrertod des Propheten Joseph Smith zeigte sich, welche innere Größe Willard Richards besaß. Joseph Smith fragte Bruder Richards: „Werden Sie mit uns kommen, wenn wir in die Zelle gehen?" Bruder Richards antwortete: „Bruder Joseph, Sie haben mich nicht gefragt, ob ich mit Ihnen über den Fluß fahren will; Sie haben mich nicht gefragt, ob ich mit Ihnen ins Gefängnis gehe – denken Sie denn, ich werde Sie jetzt im Stich lassen? Ich will Ihnen aber sagen, was ich tun werde: Wenn man Sie wegen Hochverrats zum Tod durch den Strang verurteilt, werde ich mich an Ihrer Stelle hängen lassen, und Sie werden frei ausgehen."

Der Prophet sagte: „Das können Sie nicht."

Willard Richards erwiderte: „Ich werde es aber doch tun." (*Lehren des Propheten Joseph Smith,* Seite 403.)

Alma hat erklärt, wie wichtig es ist, daß wir den guten Samen des Glaubens in unser Herz pflanzen:

„Wir wollen aber das Wort mit einem Samenkorn vergleichen. Wenn ihr nun Raum gebt, daß ein Samenkorn in euer Herz gepflanzt werden kann, siehe, wenn es ein wahres Samenkorn, ja, ein gutes Samenkorn ist, wenn ihr es nicht durch euren Unglauben ausstoßt, indem ihr dem Geist des Herrn Widerstand leistet, siehe, so wird es anfangen, in eurer Brust zu schwellen; und wenn ihr dieses Schwellen spürt, so werdet ihr anfangen, euch zu sagen: Es muß notwendigerweise ein gutes Samenkorn sein, nämlich das

Wort ist gut, denn es fängt an, meine Seele zu erweitern; ja, es fängt an, mein Verständnis zu erleuchten; ja, es fängt an, mir köstlich zu sein." (Alma 32:28.)

Offenbarung wird uns im Sinn und im Herzen zuteil. In einer Offenbarung an Oliver Cowdery hat der Herr im Buch ,Lehre und Bündnisse', Abschnitt 8, folgendes gesagt: „Ja, siehe, ich werde es dir im Verstand und im Herzen durch den Heiligen Geist sagen, der über dich kommen und in deinem Herzen wohnen wird." (Vers 2.) Ich finde es sehr interessant, daß das Herz die Wohnstätte des Heiligen Geistes ist.

Was wäre, wenn der Herr uns erscheinen würde, wie er damals Salomo erschienen ist, und uns auffordern würde: „Sprich eine Bitte aus, die ich dir gewähren soll." Was würden Sie antworten? Würden Sie um ein neues Auto bitten? Ein neues Haus? Um Gesundheit? Um eine Stellung in der Gesellschaft? Salomo bat um nichts Derartiges. Er bat weder um Ruhm noch um Reichtum, er bat vielmehr: „Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz." Diese Antwort gefiel dem Herrn sehr.

„Daher antwortete ihm Gott: Weil du gerade diese Bitte ausgesprochen hast und nicht um langes Leben, Reichtum oder den Tod deiner Feinde, sondern um Einsicht gebeten hast, um auf das Recht zu hören,

werde ich dir deine Bitte erfüllen. Sieh, ich gebe dir ein so weises und verständiges Herz, daß keiner vor dir war und keiner nach dir kommen wird, der dir gleicht.

Aber auch das, was du nicht erbeten hast, will ich dir geben: Reichtum und Ehre, so daß zu deinen Lebzeiten keiner unter den Königen dir gleicht." (1 Könige 3:5,9,11-13.)

In Abschnitt 64 im Buch ,Lehre und Bündnisse' sagt der Herr ganz deutlich, was er von uns verlangt: „Ich, der Herr, fordere von den Menschenkindern das Herz." (LuB 64:22.)

Als der Mann im Auto mich also fragte: „Wo ist die Kirche der Mormonen?" was hätte ich da antworten sollen? Über diese Frage habe ich seitdem viel nachgedacht. Wenn ich die Hand auf mein Herz gelegt und gesagt hätte, die Kirche sei zuallererst in meinem Herzen zu finden, dann hätte mich der Frager sicher höchst erstaunt angesehen. Aber das wäre doch genauer gewesen als die Handbewegung zu unserem herrlichen, erhabenen Tempel, zum majestätischen Tabernakel und zu den übrigen berühmten Gebäuden, so einzigartig sie auch sein mögen. Es wäre auf jeden Fall genauer gewesen, denn der Herr hat gesagt: „Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man es an äußeren Zeichen erkennen könnte.

Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch." (Lukas 17:20,21.)

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist in unserem Herzen, und wenn sie in unserem Herzen ist, dann ist sie auch in unseren Gotteshäusern, in unseren Schulen, in unseren herrlichen Tempeln und in unserem Zuhause und unserer Familie.

Paulus hat gesagt, Christus müsse in unserem Herzen wohnen, und zwar durch den Glauben (siehe Epheser 3:14-19). Darum bete ich. Ich empfinde wie Petrus, als einige der ersten Mitglieder sich vom Glauben abwandten und den Herrn tief enttäuschten. Damals hat der Herr seine Apostel gefragt: „Wollt auch ihr weggehen?" Petrus sprach für die Zwölf, als er antwortete: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes." (Johannes 6:67-69.) □



EIN NEUES LEBEN FÜR SCHWESTER ELLIOTT

Jay R. Lyman

Ich wurde beauftragt, eine neue Schwester in der Gemeinde – nennen wir sie Ruth Elliott – als Heimlehrer zu besuchen. Vor dem ersten Besuch wollte ich gerne schon etwas über sie in Erfahrung bringen, deshalb sprach ich mit ihrem ehemaligen Bischof, mit ihrer Tochter, die zu einer anderen Gemeinde gehört, und mit anderen Leuten, die sie kannten.

Schwester Elliott wohnte allein in einer kleinen Wohnung, in der ein wackeliger Polstersessel stand. Sie verbrachte die meiste Zeit in diesem Sessel – oder im Bett. Selten verließ sie einmal ihre Wohnung, denn es gab nichts, was sie nach draußen zog.

Schwester Elliott rauchte und nahm viele Medikamente. Im Laufe der Jahre hatten ihre Ärzte ihr zahlreiche Medikamente verschrieben, und die meisten nahm sie noch immer. Ihrer äußeren Erscheinung, ihrem Verhalten und ihren Worten merkte man an, daß sie wegen der Umstände, in denen sie lebte, verbittert war. Sie pflegte den Haß auf ihren Vater und auf andere, und ein unglückseliges Vorkommnis mit einem Mitglied der Kirche hatte sie tief verletzt. Ich betete inbrünstig darum, daß ich erkennen möge, wie ich dieser armen Frau helfen könne.

Kurz nachdem ich ihr Heimlehrer geworden war, bot sich mir eine gute Gelegenheit. Die Vermieterin wollte Schwester Elliotts Zimmer streichen lassen, und sie hatte Schwester Elliott gebeten, ihre Möbel vorher auf den Flur zu stellen. Unser HP-Gruppenleiter und ich trugen die Möbel nach draußen und später, als die Farbe getrocknet war, wieder zurück in die Wohnung.

Einmal, als Schwester Elliott fortgefahren war, nahmen meine Frau Virginia und ich mir vor, den wackeligen Sessel in Ordnung zu bringen. Der Rahmen war noch ganz in Ordnung, aber die Sitzfläche mußte neu gepolstert und bezogen werden. Virginia polsterte den Sessel neu auf, und sie machte ihre Sache ganz ausgezeichnet. Dann brachten wir den Sessel in Schwester Elliotts Wohnung zurück, ehe sie von ihrer Reise zurückkam.

Mein Juniormitarbeiter und ich besuchten Schwester Elliott regelmäßig, und auch Virginia und ich gingen häufig hin, um uns mit ihr zu unterhalten, über das Evangelium zu sprechen und ein Gebet zu sagen. Allmählich nahm sie uns als ihre Freunde an und erwies uns ihrerseits Freundlichkeit. Wir fühlten uns eng verbunden.

Einmal, es war im Frühling, mußte Schwester Elliott operiert werden. Virginia und ich verbrachten vorher viele Stunden bei ihr, hielten täglich mit ihr Kontakt, fuhren sie zur Kirche, zum Arzt und zum Einkaufen. Sie wiederum rief uns jeden Abend an, ehe sie zu Bett ging. Sie war einsam und brauchte jemand, der ihr zuhörte.

Als die Operation schließlich vorgenommen wurde, waren wir verreist, riefen sie aber im Krankenhaus an und sprachen ihr Mut zu. Sie hatte einen Priestertumssegen bekommen und spürte, daß der Herr über sie wachen werde. Nach der Operation entschloß sie sich, das Rauchen aufzugeben. Ehe ihr Enkelsohn auf Mission gegangen war, hatte er sie gebeten, mit dieser Gewohnheit zu brechen, und mit der Hilfe des Herrn und weil sie ihrem Enkel eine Freude machen wollte, schaffte sie es auch wirklich.

Die Monate vergingen, und Schwester Elliott schloß neue Freundschaften und entdeckte neue Interessen. Sie ging häufiger zur Kirche und begann, den Zehnten zu zahlen. Zuerst wollte sie nicht zur Zehntenerklärung gehen,

aber ich sagte ihr, ich würde sie abholen und zum Gemeindehaus fahren. Nach dem Gespräch strahlte sie vor Glück; sie hatte zum erstenmal im Leben den vollen Zehnten gezahlt.

Inzwischen hatte sich auch ihre Einstellung zum Leben von Grund auf geändert. Die Bitterkeit war verschwunden; an ihre Stelle waren ein demütiges Herz und ein zerknirschter Geist getreten. Sie vergab allen, die sie gekränkt hatten. Je mehr Toleranz und Liebe sie ihren Kindern entgegenbrachte, desto mehr änderte sich deren Einstellung und Verhalten ihr gegenüber.

Schließlich zog Schwester Elliott in eine neue Wohnung, richtete sich nett ein und schloß weitere Freundschaften. Ihr neuer Arzt half ihr, ihre Medikamentenabhängigkeit zu überwinden. Sie lernte, sich auf den Herrn und auf ihre eigene Kraft zu verlassen, wenn es darum ging, Probleme zu bewältigen.

Es gibt viele Segnungen, die der „neuen" Schwester Elliott zuteil geworden sind; unter anderem ist sie mit ihrer Familie und ihren Freunden im Tempel gewesen. Ich bin sehr dankbar, daß ich ihr Heimlehrer sein durfte. Ich habe die „alte" Schwester Elliott zwar genauso gerne gehabt wie die „neue", aber jetzt brauche ich nicht mehr traurig zu sein, denn ihr Leben hat einen Inhalt bekommen. Es ist erfüllt und schön, und zwar wegen der Segnungen, die das Leben nach dem Evangelium mit sich bringt. ☐

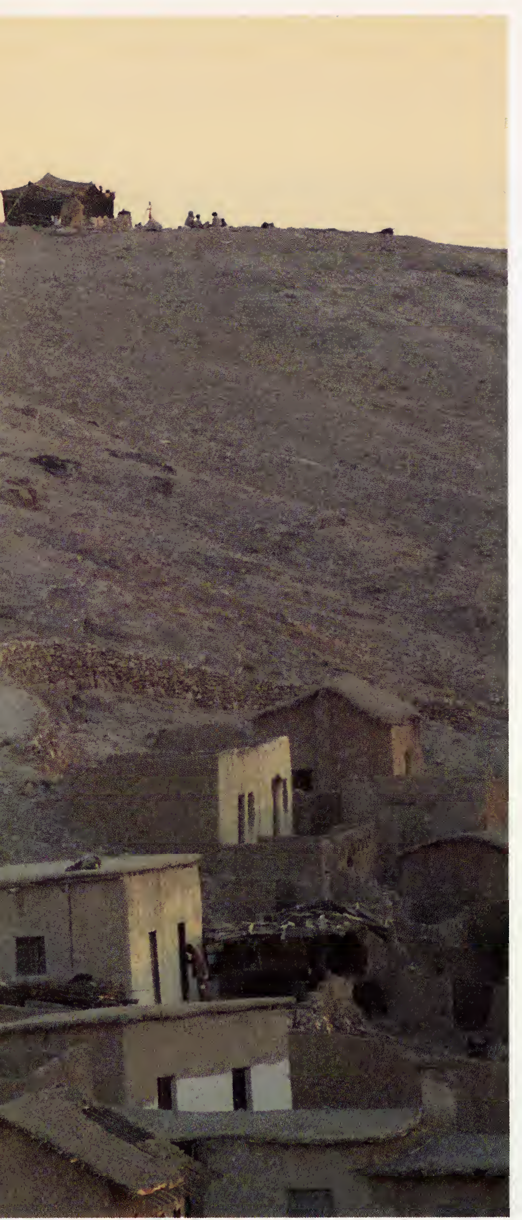
Jay R. Lyman ist Lehrer und dient als Patriarch des Pfahles Chico in Kalifornien.



ILLUSTRATION VON DIKAYL DUNKLEY



FOTO VON DON THORPE



DAS LAND JESU

II. TEIL

In der Septemberausgabe 1991 haben wir Fotos von Plätzen gebracht, wo Jesus von seiner Geburt an bis zu seinem frühen Wirken in Galiläa gelebt hat. In dieser Ausgabe bringen wir weitere Fotos von Orten, die für sein Leben sowie seinen Tod von Bedeutung waren.

Die Straße nach Jericho (links) beispielsweise bildet den Hintergrund für das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Jesus kannte die Straße und auch die Stadt gut, denn im Lukasevangelium heißt es: „Dann kam er nach Jericho und ging durch die Stadt.

Dort wohnte ein Mann namens Zachäus; er war der oberste Zollpächter und war sehr reich.

Er wollte sehen, wer dieser Jesus sei, doch die Menschenmenge versperrte ihm die Sicht; denn er war klein.

Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen, der dort vorbeikommen mußte.

Als Jesus an die Stelle kam, schaute er hinauf und sagte zu ihm: Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muß heute in deinem Haus zu Gast sein.

Da stieg er schnell herunter und nahm Jesus freudig bei sich auf.“ (Lukas 19:1-6.)

Der Tabor, von dem aus man auf die Ebene Jesreel in

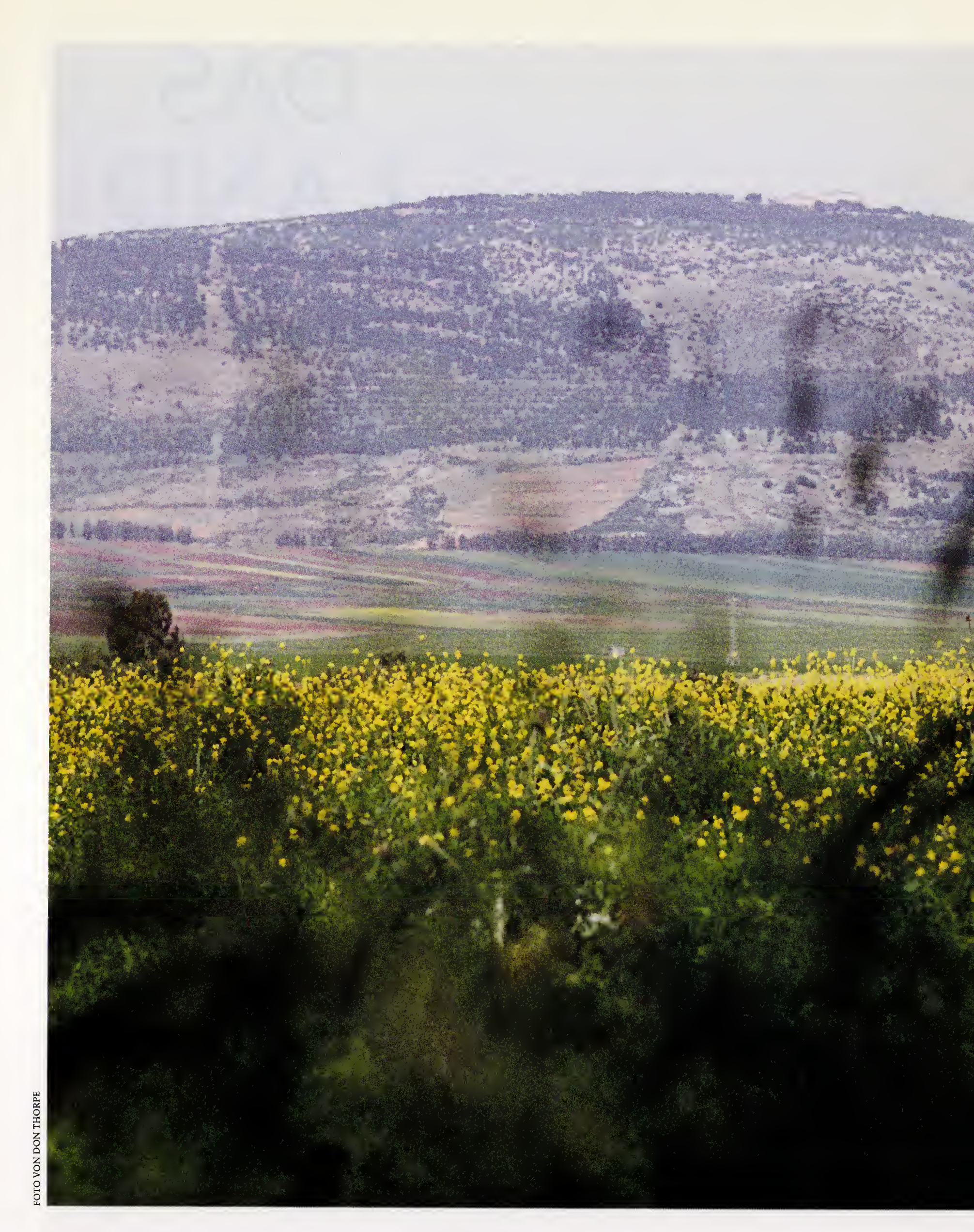


FOTO VON DON THORPE



FOTO VON WILLIAM A. SCHAEFERMEYER



FOTO VON WILLIAM FLOYD HOLDMAN

Untergaliläa blickt, war möglicherweise die Stätte der Verklärung Christi. Jedenfalls paßt auf ihn die Beschreibung im Matthäusevangelium, wo von einem hohen Berg die Rede ist (siehe Matthäus 17:1,2).

Präsident Spencer W. Kimball besichtigte den Tabor 1979 und sagte anschließend: „Ich habe das Gefühl, dies hier könne die Stätte sein, nämlich der hohe Berg, wohin Jesus sich mit seinen drei Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes zurückzog, um ihnen bestimmte Segnungen zuteil werden zu lassen."

Jesus hat seine Jünger oft ermahnt, den Glauben und das Vertrauen eines kleinen Kindes zu entwickeln (oben). Einmal hat er gesagt: „Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." (Matthäus 18:3.)

Olivenöl wird schon seit Jahrhunderten für heilige Handlungen und für Heilungen benutzt. Außerdem dient es als Lichtspender und als Parfümgrundlage. In biblischer Zeit wurde das Öl dadurch gewonnen, daß man die Oliven in einer Presse ähnlich der abgebildeten in Kafarnaum (unten) unter einem sich drehenden Steinrad zerdrückte.





FOTO VON WILLIAM FLOYD HOLDMAN

So wie heute wuchsen auch schon zur Zeit Jesu Dornen und Disteln (oben) im heiligen Land; der Herr hat sie in seinen Lehren erwähnt (siehe Matthäus 7:16; 13:7). Später mußte er es sich dann gefallen lassen, daß ihm ein Kranz aus Dornen aufs Haupt gedrückt wurde, was ihm große Schmerzen verursachte (siehe Matthäus 27:29).

Vor diesem traurigen Schauspiel war Jesus auf den Ölberg gestiegen, „zu einem Grundstück, das man Getsemani nennt"; dort kniete er nieder und betete, „und sein Schweiß war wie Blut, das auf die Erde tropfte" (siehe Matthäus 26:36; Lukas 22:41,44). Wir wissen nicht genau, wo der Herr das Sühnopfer gebracht hat, aber die Überlieferung besagt, daß es in einem mit Ölbäumen bestandenen Garten (unten) geschah, der sich etwa 230 m von der Ostmauer Jerusalems entfernt befunden haben soll. Nach seiner Verurteilung wurde Jesus „an einen Ort namens Golgota, das heißt übersetzt: Schädelhöhe" gebracht. „Dann kreuzigten sie ihn." (Markus 15:22,25.) Der Überlieferung zufolge wurde Jesus auf diesem Felshügel (rechts) nördlich der Altstadt von Jerusalem gekreuzigt.

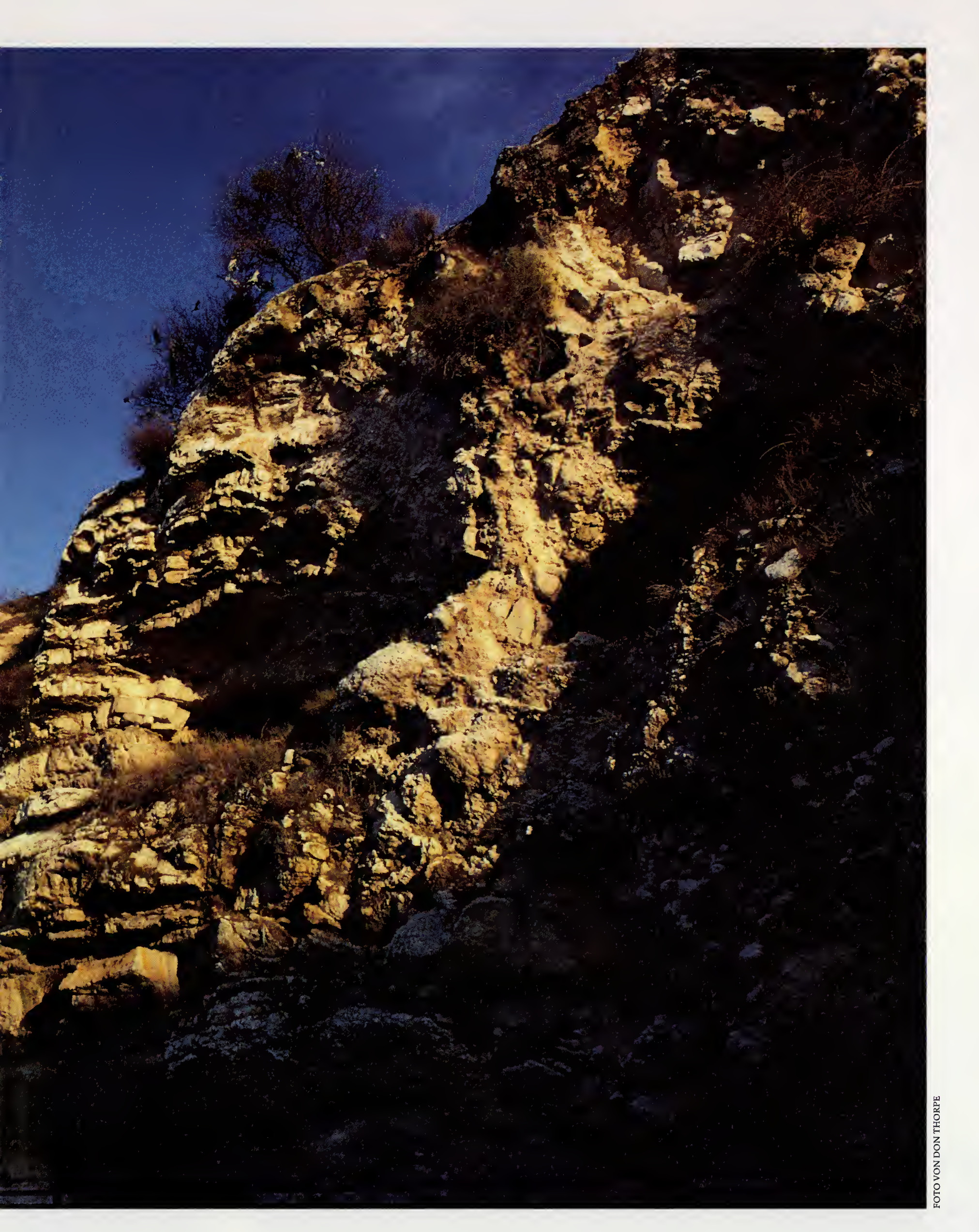


FOTO VON DON THORPE



„An dem Ort, wo man ihn [Jesus] gekreuzigt hatte, war ein Garten, und in dem Garten war ein neues Grab, in dem noch niemand bestattet worden war. Wegen des Rüsttages der Juden ... setzten sie Jesus dort bei." (Johannes 19:41,42.)

Das berühmte Felsengrab (gegenüber) liegt genau westlich von Golgota. Es ist aus einem Felsen gehauen und besteht aus zwei kleinen Kammern – die eine war für die trauernden Angehörigen bestimmt, die andere enthielt ein aus dem Fels geschlagenes „Bett", wo der Leichnam niedergelegt wurde.

Der Eingang zum Felsengrab wurde dann mit einem großen Stein verschlossen, der in eine dafür ausgehobene Furche gerollt wurde. Ein solcher Stein wurde auch vor das Grab Jesu gerollt; die Hohenpriester wollten es dann später versiegeln.

„Am nächsten Tag gingen die Hohenpriester und die Pharisäer gemeinsam zu Pilatus. ...

Sie sagten: Herr, ... gib also den Befehl, daß das Grab bis zum dritten Tag sicher bewacht wird. Sonst könnten seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden.... Pilatus antwortete ihnen: Ihr sollt eine Wache haben. Geht und sichert das Grab, so gut ihr könnt. Darauf gingen sie, um das Grab zu sichern. Sie versiegelten den Eingang und ließen die Wache dort." (Matthäus 27:62-66.)

„Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben. ... Sie sagten zueinander: Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? Doch als sie hinblickten, sahen sie, daß der Stein schon weggewälzt war; er war sehr groß." (Markus 16:1,3,4.)

„Sie gingen hinein, aber den Leichnam Jesu, des Herrn, fanden sie nicht. Während sie ratlos dastanden, traten zwei Männer in leuchtenden Gewändern zu ihnen. Die Frauen erschraken und blickten zu Boden. Die Männer aber sagten zu ihnen: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden." (Lukas 24:3-6.)

Der Stein, der das Grab verschließen sollte, in dem der irdische Leib Jesu lag, war weggewälzt worden und ist damit zum unvergeßlichen Symbol für die Auferstehung des Herrn geworden. □

FOTO VON LAMAR C. BERRETT

JEMAND, ZU DEM MAN AUFSCHAUEN KANN

Janet Thomas



Shawn Bradley ist groß.
Aber er ist nicht einfach nur groß.
Shawn Bradley ist buchstäblich der größte Mensch, den die meisten Leute in ihrem Leben wohl zu Gesicht bekommen. Seine Körpergröße ist einfach erstaunlich.

Aber Shawn Bradley ist nicht nur ein basketballspielender Student mit einer Körpergröße von 2,26 m. Sein ehrliches Interesse an seinen Mitmenschen und seine Lebenseinstellung lassen auch auf eine innere Größe schließen, die der äußeren Größe entspricht. Aber ehe man den inneren Menschen kennenlernt, läßt man sich erst einmal von der Körpergröße beeindrucken.

„Ich mache den Menschen Angst", sagt Shawn halb entschuldigend, „weil ich so groß bin. Es ist wirklich lustig, wie manche Menschen reagieren, wenn sie mich sehen."

„Das stimmt", meint Shawns dreizehnjähriger Bruder, der selbst 1,87 m groß ist. „Wenn wir einen zwei Meter großen Burschen sehen, dann kommt er uns gar nicht so groß vor."

Wenn Shawn im Wohnzimmer seiner Eltern entspannt in einem Sessel sitzt, sieht er gar nicht so ungewöhnlich groß aus. Aber sobald er sich erhebt,

scheint die 2,43 m hohe Zimmerdecke niedriger zu werden. „Ich muß mich fast jedesmal bücken, wenn ich in unserem Haus durch eine Tür gehe. Das Haus ist nämlich vor zehn Jahren gebaut worden, und meine Eltern haben im Traum nicht daran gedacht, daß ich einmal so groß werden würde."

Wenn Shawn das Bücken einmal vergißt, wird er schnell wieder daran erinnert. Manchmal mißt er seine Kräfte mit seinem Bruder Justin, wie Brüder das gern tun. „Wenn ich Justin durchs Haus scheuche, vergesse ich manchmal, daß ich im Haus bin. Und dann knalle ich mit dem Kopf gegen den Türrahmen und gehe zu Boden. Dadurch schlage ich mich selbst fast k. o."

Theresa, Shawns Mutter, erzählt, welche Veränderungen im Haus nötig waren. „Wir mußten den Spiegel im Badezimmer höher hängen, damit Shawn sich darin sehen kann. Außerdem mußten wir ihm ein 2,40 m langes Bett bestellen. Wenn er mit seiner Basketballmannschaft unterwegs ist und im Hotel schlafen muß, freut er sich immer, wenn er wieder nach Hause kommt."

„Wenn ich unterwegs bin, muß ich auf dem Boden schlafen", sagt Shawn.

Shawns Freunde und seine Familie sind an seine Körpergröße gewöhnt. Sie finden die Reaktion anderer Leute auf Shawns Größe aber immer recht unterhaltsam.

„Meine Familie behandelt mich einfach schrecklich, wenn wir einkaufen gehen", meint Shawn halb lachend, halb klagend. Justin und seine Schwestern Tasha, 15, und Adrianne, 9, lachen nur, denn sie wissen genau, was er als nächstes sagt: „Wir gehen gemeinsam irgendwohin, meine Familie und meine Freunde, und wenn ich mich dann plötzlich umschaue, sind die anderen nicht mehr neben mir. Sie gehen sechs bis acht Meter hinter mir und schauen

FOTO VON PEGGY JELLINGHOUSEN

sich die Blicke der Leute an. Da bedanke ich mich dann jedesmal sehr herzlich."

Tasha fügt noch hinzu: „Sie können sich gar nicht vorstellen, was für Blicke die Leute ihm zuwerfen."

Geht es Shawn nicht auf die Nerven, daß er nirgendwo hingehen kann, ohne angestarrt zu werden?

„Manchmal geht es ihm schon auf die Nerven, aber irgendwie gefällt es ihm auch", meint Corinne Pugmire, eine von Shawns guten Freundinnen aus der High School. „Er würde das für nichts auf der Welt aufgeben, und das gesteht er auch ehrlich ein."

„Ich bin gerne groß", meint Shawn. „Manchmal finde ich es zwar lästig, daß die Leute mich immer anstarren und irgendwelche Bemerkungen machen, aber ich versuche ja auch, einen guten Eindruck zu machen – für meinen Glauben und für meine Familie. Ich bin eben so, wie ich bin. Ich bin 2,26 m groß, und daran kann man nichts ändern. Ich muß mich damit abfinden und damit leben. Meine Familie und mein Trainer haben mir beigebracht, positiv zu denken. Ich lebe nach dem Motto: Mach aus allem das Beste. Sieh in allem nur das Beste. Das habe ich bisher versucht, und das werde ich auch mein ganzes Leben lang tun."

Eine solche Einstellung hebt jeden aus der Menge hervor. Shawn sagt, daß er seine positive Einstellung seinen Eltern verdankt.

Theresa und Reiner Bradley haben sich in einem Krankenhaus kennengelernt. Sie besuchte dort eine Freundin; er verdiente sich das Geld für sein Studium als Krankenpfleger. Als er in das Krankenzimmer ihrer Freundin trat, dachte sie: „Du liebe Zeit, ist der groß!" Weil sie selbst 1,82 m groß ist, achtete sie sehr auf Körpergröße. Reiner Bradley ist zwei Meter groß. „Ich sagte meiner Freundin meine Telefonnummer, und er merkte sie sich und rief mich dann an", erzählt Theresa Bradley. Ein Jahr später heirateten die beiden. Während sie in Deutschland stationiert waren, wurde Shawn geboren. Nachdem Reiner Bradley seine Ausbildung als medizinischer Technologe beendet hatte, zog er mit seiner Familie nach Castle Dale in Utah, der Heimatstadt seiner Frau. Sie wollten nämlich, daß ihre Kinder in einer Kleinstadt aufwuchsen.

„Ich wollte, daß meine Kinder eine gute Allgemeinbildung erhielten", sagt Theresa Bradley. „Ich wollte auch, daß sie viele verschiedene Aktivitäten kennenlernten, damit sie, wenn sie sich entscheiden mußten, was sie werden wollten, aus einer breiten Palette auswählen konnten. Und das ist mir auch gelungen. Meine Kinder haben schon fast zuviel zu tun. Wir haben Tiere, und dadurch lernen die Kinder, Aufgaben zu übernehmen."

„Das müssen wir gar nicht lernen", fällt Shawn ein. „Wir erledigen unsere Aufgaben immer. Die meisten Aufgaben machen mir sogar Spaß, aber am schlimmsten ist es, wenn man mitten im Winter, wenn es schneit und die Weide matschig ist, nach draußen muß. Die Kuh ist dann naß und schmutzig, aber ich muß trotzdem morgens um 6 Uhr hingehen und sie melken, auch wenn es draußen Stein und Bein friert. Das ist die allerschlimmste Aufgabe für mich."

Shawn muß wohl im Winter morgens manchmal allein in die Eiseskälte hinaus, aber ansonsten findet er viel Unterstützung und Liebe in seiner Familie. „Wir stehen alle hinter ihm, um ihm zu helfen", sagt sein Vater. „Aber wir drängen ihn nicht. Er hat schon immer von sich heraus großes Interesse am Sport gezeigt."

Shawn spielt gerne Baseball. Während der ersten Jahre an der weiterführenden Schule hat er Football gespielt, dann aber aus Angst vor Verletzungen aufgehört. Er gehörte auch zur Golfmannschaft seiner Schule, obwohl er zugibt, daß bei der Aufstellung der Mannschaft mit acht Spielern nur sieben weitere Bewerber da waren. „Sie mußten mich einfach in die Mannschaft nehmen." Shawn reitet gerne, macht Bergwanderungen und fährt mit seinen Freunden Wasserski.

„Reiner ist sehr sportlich", sagt seine Frau Theresa. „Und ich übrigens auch. Als wir nach der Geburt mit Shawn aus dem Krankenhaus kamen, hat mein Mann ihm gleich einen Basketball in die Wiege gelegt. Das war das erste, was Shawn gesehen hat."

Shawn lacht und zuckt die Achseln. „Ich hatte ja keine Wahl."

„Wir wußten schon ziemlich früh, daß Shawn ein guter Basketballspieler werden würde", erzählt sein Vater. „Ich habe immer mit mehreren Männern frühmorgens vor dem Pfahlhaus Basektball gespielt. Einmal habe ich Shawn gefragt, ob er Lust habe, mitzukommen. So ist er häufig morgens mit zum Pfahlhaus gekommen und hat mit den Erwachsenen gespielt, obwohl er erst elf, zwölf Jahre alt war."

Als Shawn im Teenageralter war, hat er seinen Vater zum erstenmal im Basketball übertrumpft. „Ich weiß allerdings nicht mehr genau, wann das war. Jedenfalls war ich immer unzufrieden, wenn Vater gewonnen

hat, und deshalb hat er mich dann auch einmal gewinnen lassen. Ich wußte allerdings nie, ob ich ihn wirklich schlagen konnte."

So nett ist Shawn zu seinem jüngeren Bruder Justin allerdings nicht. Wenn man Justin fragt, ob er gerne einmal gegen seinen Bruder gewinnen würde, sagt er sofort ja.

Schwester Bradley meint dazu: „Das ist Justins erklärtes Ziel."

Als Shawn das hört, murmelt er: „Das schafft er nie. Jedenfalls lasse ich es nicht so einfach zu. Wenn er mich schlagen kann, dann wird er das schon merken."

Natürlich ist man schnell auf Shawns Begabung für das Basektballspiel aufmerksam geworden. Schon als er in der 9. Klasse war, hat er die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich gezogen. Die Fähigkeit seiner Angehörigen, positiv zu denken, war ihm eine große Hilfe, als Vertreter der verschiedenen Universitäten nach Castle Dale kamen und Shawn überreden wollten, an ihre Universität zu kommen. Reiner Bradley erzählt: „Man hatte uns schon gesagt, daß die Sache mit den Vertretern ziemlich unangenehm werden könnte. Deshalb haben wir uns alle vorgenommen, es nicht soweit kommen zu lassen und die ganze Sache positiv zu betrachten. Wir wollten Freude daran haben. Das alles war ein unglaubliches Erlebnis, und wir haben jede einzelne Minute genossen."

Von Anfang an hat Shawn den Vertretern ganz klar eine besondere Bedingung genannt, und wenn ihre Universität damit nicht einverstanden war, dann gab es nichts mehr zu verhandeln. Shawn sagte ihnen nämlich, daß er mit 19 Jahren zwei Jahre pausieren und auf Mission gehen würde. Über diesen Punkt gab es nichts zu verhandeln. Alle Universitäten, die Shawn haben wollten, waren mit dieser Bedingung einverstanden. Shawn traf dann seine Entscheidung, und die ganze Familie unterstützte ihn darin. Theresa Bradley gibt allerdings zu, daß sie erleichtert war, als ihr Sohn sich entschloß, die Brigham-Young-Universität in Provo zu besuchen, die nur zwei Autostunden entfernt ist.

Wie viele andere zukünftige Missionare auch macht sich Shawn Gedanken darüber, in welches Land er berufen werden könnte. „Ich gehe überallhin", sagt er, und seine Mutter meint: „Wir hoffen, daß er in ein Land geschickt wird, wo die Missionare genug zu essen bekommen, damit er endlich einmal zunimmt."

Und damit sind wir beim Thema Essen. Shawn ist

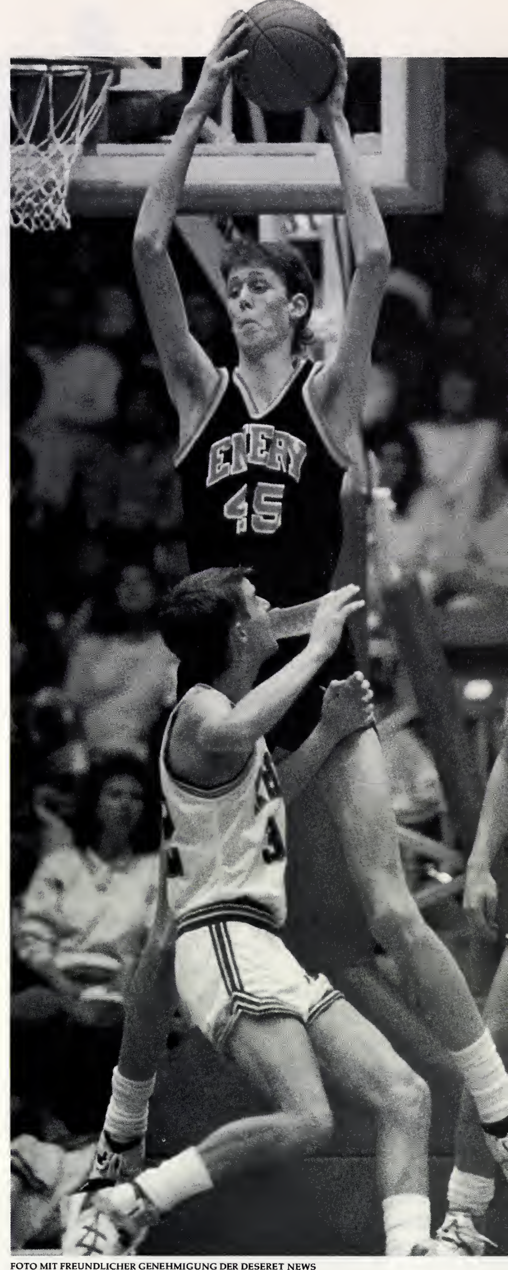


FOTO MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER DESERET NEWS



FOTO VON JANET THOMAS

nämlich zu dünn für seine Größe. Er wiegt nur 95 Kilo und gibt sich alle Mühe zuzunehmen. „Ich kann alles essen, worauf ich Lust habe", erklärt er. „Eigentlich habe ich immer Hunger. Ich kann immer essen, aber trotzdem nehme ich einfach nicht zu."

Aber eine Mission bedeutet ja mehr, als daß man woanders wohnt und ißt. Sie bedeutet, daß man anderen Menschen von dem erzählt, was man tief im Herzen glaubt. Shawn hat bereits einige Erfahrungen gesammelt, die ihn darauf vorbereitet haben, das Evangelium zu verkünden.

Als Shawn 15 Jahre alt war, nahmen er und ein Freund an einem Landes-Trainingslager teil, wo 120 der besten Schülerspieler der Vereinigten Staaten zusammengekommen waren. Ein Junge, mit dem die beiden Spieler aus Utah Freundschaft schlossen, hatte ziemlich ungewöhnliche Vorstellungen von den Mormonen.

„Er fragte mich: ‚In eurem Staat gibt es doch Mormonen, nicht wahr? Seht ihr sie? Wohnen welche bei euch in der Nähe?'

Ich antwortete ihm: ‚Ja, wir gehen sogar mit ihnen zur Schule. Wir sehen sie ständig. Die Mormonen sind genau solche Menschen wie du und ich. Sie sind ganz normal. Sie sehen aus wie wir. Sie ziehen sich an wie wir. Sie verhalten sich wie wir. Sie reden wie wir.'

Er glaubte mir aber erst dann, als ich ihm sagte: ‚Ich kann dir beweisen, daß die Mormonen ganz normale Leute sind.' Er fragte: ‚Wie denn?' Darauf sagte ich: ‚Wir beide sind Mormonen.' Da war er geschockt. Ein paar Tage später wollte er dann mehr über die Kirche und unsere Ideale wissen. Er konnte einfach nicht glauben, daß wir uns an das Gesetz der Keuschheit halten und daß wir weder Alkohol trinken noch rauchen. Wir führten eine ziemlich ernste Unterhaltung, wenn man bedenkt, daß wir erst 15 Jahre alt waren.

Damals hatte ich auch zum erstenmal Gelegenheit, die Geschichte von Joseph Smith zu erzählen. Ich fragte mich: Wieviel weiß ich wirklich darüber? Ich war gar nicht mit mir zufrieden, als ich ihm meinen Glauben erkärte, und deshalb gab ich zum Schluß einfach Zeugnis. Das ist das beste Hilfsmittel für einen Missionar. Ich wußte einfach nicht, wie ich ihm das, was ich selbst wußte, erklären sollte. Aber ich wußte, daß es wahr ist. Es ist herrlich, wenn man weiß, daß etwas wirklich wahr ist."

Shawn hat festgestellt, daß er immer häufiger über die Kirche spricht. Neben den Fernsehinterviews mit Reportern aus aller Welt spricht er noch auf Firesides. Corinne Pugmire, seine Freundin, sagt, daß die Menschen sein Zeugnis spüren können. „Wenn er spricht, muß er niemals etwas von dem zurücknehmen, was er über die Kirche gesagt hat. Man merkt genau, daß er nichts erfindet, um die Leute zu beeindrucken. Er hat ein festes Zeugnis, und er steht unerschrocken für das ein, woran er glaubt. Davon weicht er auch nicht einen Millimeter ab."

Seine Freunde sind Shawn sehr wichtig. Er möchte jedem vertrauen können, aber er ist auch schon mit Menschen zusammengekommen, die ihn nur ausnutzen wollten. „Tief im Innern spüre ich, was einen Menschen bewegt. Ich weiß, ob jemand mich so mag, wie ich bin, und nicht wegen meines Erfolgs. Ich glaube, das ist der Heilige Geist, der mir eingibt, vorsichtig zu sein."

„Manchmal fragen die Leute, ob er eingebildet ist", sagt Corinne. „Er ist überhaupt nicht eingebildet, sondern ein ganz normaler Mensch. Er gibt einem niemals das Gefühl, daß er sich für besser hält als andere. Und außerdem entschuldigt er sich immer gleich, wenn er etwas Falsches getan hat."

FOTO VON PEGGY JELLINGHOUSEN



Scott Johansen, Shawns Bischof, sagt: „Shawn ist ein ruhiger, freundlicher Junge, der gut auf andere eingehen kann. Er gibt sich große Mühe, die Menschen aufzuheitern. Auch wenn er nicht so hochgewachsen wäre, wäre er ein außergewöhnlicher junger Mann."

Als wir Bill Wright, Shawns Freund, baten, uns jemanden zu nennen, dem Shawn geholfen hat, da mußte er nicht lang nachdenken: „Shawn hat mir geholfen. Er ist sehr fürsorglich; andere Menschen sind ihm wichtiger als er selbst. Meine Mutter ist vor zwei Jahren gestorben, und Shawn ist von allen meinen Freunden als einziger zur Beerdigung gekommen. Das werde ich ihm nie vergessen. Er hat sich sehr um mich gekümmert und viel an mich gedacht. Außerdem ist er immer für mich da, wenn es mir nicht gutgeht."

Wenn man Shawn fragt, was er jungen Menschen raten würde, dann bekommt man zur Antwort: „Ich finde es schlimm, wenn jemand keine gute Meinung von sich hat. Jeder Mensch braucht Selbstwertgefühl. Wenn ich jemandem einen Rat geben müßte, dann würde ich sagen: Denk so von dir, wie der Herr von dir denkt; du bist nämlich sein Kind." Das ist vielleicht ein Teil von Shawns Erfolgsgeheimnis und erklärt, warum er zu seinen Mitmenschen so nett und höflich ist.

Seine Fähigkeit, immer nur das Gute zu sehen, hat auch etwas mit seiner Lieblingsschriftstelle zu tun, nämlich 2 Nephi 2:11: „Das ist die Schriftstelle, in der es heißt, daß es in allem einen Gegensatz gibt. Wenn etwas nicht richtig klappt, dann sage ich mir: Es gibt in allem einen Gegensatz, und das hier ist der Gegensatz. Man muß ihn beiseite schieben und weitermachen."

Shawn weiß, wie er die Evangeliumsgrundsätze in sein Leben einbeziehen muß, und er läßt sein Verhalten und seine Entscheidungen von diesen Grundsätzen bestimmen. Deshalb macht er auch immer weiter Fortschritt.

Ja, Shawn Bradley ist groß, und er ist auch ganz sicher jemand, zu dem man aufschauen kann. □

Shawn Bradley hat inzwischen seine Missionsberufung erhalten. Er dient jetzt in der Mission Sydney in Australien.

YUKIO UND JUNKO FUJITAKE

Jim Matsumori

Eine einzigartige Methode, Menschen mit dem Evangelium bekanntzumachen



Wenn Sie an Hilfsmittel für die Missonsarbeit denken, denken Sie dann an Stricknadeln, Messerschärfer und umfassende Kenntnis vom Buddhismus? Yukio und Junko Fujitake bedienen sich jedoch gerade der genannten Mittel, um Menschen anzusprechen und zu Christus zu bringen.

Yukio Fujitake und seine Frau Junko aus Ube, Yamaguchi in Japan waren Buddhisten, ehe sie sich 1973 taufen ließen. Nach der Taufe haben sie in ihrem Zweig in Ube gedient und sein Wachstum gefördert. Bruder Fujitake war dort Zweigpräsident, Hoher Rat und Ratgeber in der Pfahl-Missionspräsidentschaft. Schwester Fujitake war FHV-Leiterin, PV-Leiterin und Vorsitzende des Programms für die Alleinstehenden Jungen Erwachsenen.

Im Juli 1987 gab Bruder Fujitake sein Geschäft auf und ging mit seiner Frau auf Mission; die beiden dienten in der Mission Tokio-Süd; damit waren sie das einzige einheimische Ehepaar, das in Japan eine Mission erfüllte.

Auf eher ungewöhnliche Weise haben Bruder und Schwester Fujitake dazu beigetragen, daß sich zwanzig Menschen taufen ließen sowie zwanzig weniger aktive Mitglieder wieder aktiv wurden. Sie verschafften sich Zugang zu den Familien, indem sie anboten, umsonst die Haushaltsmesser zu schleifen. Wenn Bruder Fujitake die Messer geschärft und sich mit den Leuten angefreundet hatte, ging er immer wieder hin, um die Messer erneut zu schärfen oder Spielzeug für die Kinder zu basteln. Schwester Fujitake hat Jacken und Pullover gestrickt und an die Familien verschenkt. Wenn die Fujitakes die Leute zu Hause besuchten, sprachen sie mit ihnen auch über das Evangelium.

Diese Mischung aus Freundschaft und Dienstbereitschaft hat dazu geführt, daß viele Menschen vom Geist angerührt wurden und mehr über die Kirche erfahren haben. Wohin immer die Fujitakes auch versetzt wurden – Bruder Fujitake hat ihre Wohnung jedesmal renoviert und Reparaturen vorgenommen; er hat Türen und Fenster repariert und Regale und Kleiderhaken angebracht. Schwester Fujitake hat derweil zum Beispiel Karamelbonbons gekocht und ansprechend verpackt.

Der Buddhismus ist die vorherrschende Religion in Japan, und weil Yukio und Junko Fujitake diese Religion sehr gut kennen, konnten sie auch die Menschen verstehen, die sie im Evangelium unterwiesen. Außerdem gaben sie ihre Erkenntnisse und ihre Lehrmethoden an die übrigen Missionare in ihrer Mission weiter. Sie hatten so großen Erfolg, daß die Führungsbeamten aller Pfähle im Einzugsbereich der Mission sie gerne in ihrem Gebiet gehabt hätten.

Jetzt, wo die Vollzeitmission vorüber ist, dient Bruder Fujitake als Präsident der Distriktsmission Okayama Yamaguchi, und Schwester Fujitake ist Distrikts-FHV-Leiterin. □

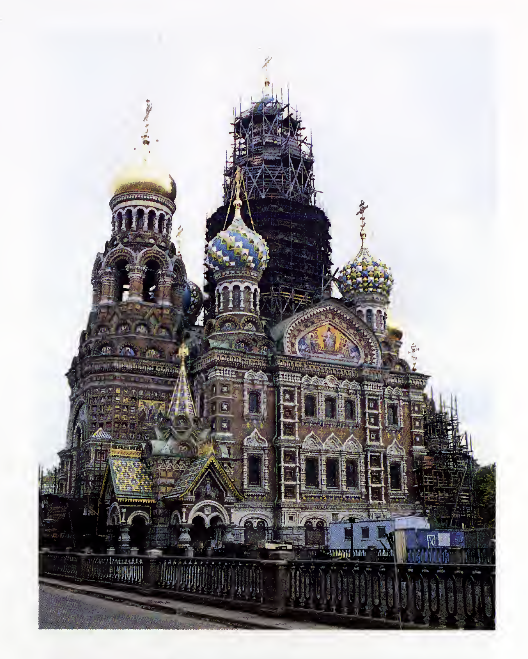
Jim Matsumori war früher Präsident der Mission Tokio-Süd.

FOTO VON WILLIAM FLOYD HOLDMAN



Das Goldene Tor in Jerusalem

Das Goldene Tor, auch als Osttor bezeichnet, wurde im 7. Jahrhundert an der Stelle errichtet, wo Jesus seinen triumphalen Einzug in Jerusalem begann (siehe Matthäus 21:8-11). Es ist seit 1530 versiegelt. Viele Menschen meinen, daß es sich wieder öffnen wird, wenn Jesus beim Zweiten Kommen in Jerusalem einzieht. (Siehe Ezechiel 44:1-3.)



So wie die Kathedralen und Kirchen in der Sowjetunion erneuert und hergerichtet werden, so schenkt das wiederhergestellte Evangelium den Menschen ein neues Leben. (Siehe den Artikel „Das Evangelium in der Sowjetunion" auf Seite 10.)

PB MA 9110 GE

91990 150
GERMAN